



Onkel Reinhard's Kulturtagebuch

Archiv 2003

Reinhard Lackinger ist ehemaliger Entwicklungshelfer, lebt seit 1969 in Salvador, Bahia, Brasilien, schreibt Aufsätze, Kurzgeschichten und unveröffentlichte Romane. Exklusiv für altravita.de schreibt er die Kolumne "Onkel Reinhard's Kulturtagebuch".

Dieses Dokument beinhaltet die 2003 erschienenen Ausgaben in chronologischer Reihenfolge.



Buchveröffentlichung: ADE FAVELA Aus dem Alltag Brasiliens

ISBN: 3701173753

Planet Supermarkt

"Auf dich haben sie dort gerade noch gewartet", antwortete meine Mutter auf mein kindlich phantasievolles Vorhaben, fremde Länder zu bereisen, um dort mein Glück zu machen... sobald ich erwachsen sein würde. Als Afrikaforscher wollte ich wilde Tiere fangen, die ich später als Zirkusdirektor gut brauchen könnte. Ernähren würde ich mich unterwegs von einer Goldgrube zum anderen gelben Punkt auf dem Mittelschulatlant meines Bruders, von Südfrüchten. Als mir meine Mutter zu verstehen gab, was all die Symbole auf der Wirtschaftskarte Afrikas bedeuteten, dass dort bereits eifrig nach Edelmetall und Diamanten geschürft wurde, war ich schwer enttäuscht und gezwungen, meine Pläne zu ändern.

Heute lebe ich in einem Strandviertel von Salvador, Brasilien und beobachte mit Vorliebe ausländische, joghurtfarbene Touristen, lese aus ihrem Benehmen Wünsche und Vorstellungen von einem tropischen Paradies, von einem südländischen Ferienort, die sie aus ihrer temperierten Heimat, aus Darmstadt oder Pöfing-Brunn mitbringen. Als Wirt und Besitzer einer Kneipe gelingt es mir nicht selten, Gespräche anzuknüpfen, tiefer in die Gedankenwelt der Reisenden einzudringen.

Erstaunlich, wie die Pläne kontrastieren. Neben meinen einheimischen Gästen - durchwegs Geschäftsleute, Akademiker, Staatsangestellte - , die in meinem Lokal eine gastronomische Reise nach Österreich machen, essen blonde Männer Kasseler mit Sauerkraut, beschauen ihre dunkelhäutigen Begleiterinnen, die meiner Meinung nach lieber Rindfleisch, Bohnen, Reis und Maniokmehl gegessen hätten..."Wozu diese riesigen Ausschweifungen?", fragt das Über-Ich. "Wozu diese prolixen Erzählungen, wenn du bloß von den portugiesischen Rechtschreibfehlern und falschen Betonungszeichen des Romans "Die Vertreibung aus der Hölle", von Robert Menasse reden willst? Ein interessantes Buch. Die oft und geschickt in den Text eingewebten Passagen in einer Fremdsprache, verleihen dem Werk mitteleuropäische Glaubwürdigkeit. Wahrlich, die Sünden gegen die portugiesische Sprache sind schwer, die Fehler sehr grob. Ein portugiesisches oder brasilianisches Schulkind hätte sie korrigieren können... Aber was hat das alles mit der Gedankenwelt von Reisenden aus reichen Industrieländern zu tun?"

Die Haltung! Egal ob ein beschäftigungsloser Staplerfahrer aus Hückeswagen hier seine Arbeitslosenunterstützung mit jungen brasilianischen Mulattinnen verjubelt, egal ob ausländische Spitzbuben in Südamerika Biopiraterie betreiben, andere Gaunereien im Schilde führen, oder Dokumente sammeln, die sie auf ihre Weise auf den europäischen oder nordamerikanischen Markt bringen... die Haltung ist die selbe! Respektlos, chauvinistisch und dumm! Eine neue Form von Kolonisierung!

Vor den Augen meiner Phantasie schwirren junge, gut genährte Akademiker in die letzten Winkel der Welt hinaus, Schulter an Schulter mit dem "Camel-Mann", dem Kamerateam von National Geographic und anderen Abenteurern, auf der Jagd nach noch nie Gesehenem, nach noch nie in jener Perspektive Beleuchtetem... verkaufen ihre Ware in Form von dicken Büchern und Videos an Hausfrauen aus Oberhundert, an Pensionisten aus Blaubeuren, an Studenten aus Wien.

Natürlich bin ich in meinem Urteil vorbelastet. Von einem anderen Buch, das mir vor Jahren in die Hände geriet. Ein Werk, das ähnliche, mitschweren Hufeisen beschlagene Pferdefüße enthält. "Oktoberfrühling", vom Styria Verlag.

Verleger scheinen nicht auf die Idee zu kommen, dass literarische Produktionen flüchtiger Reporter und Literaturtouristen auch im Land, von dem sie erzählen, gelesen und konsumiert werden können. Schließlich gibt es heutzutage nicht nur "Neckermänner" am letzten Ort des Planeten, sondern auch halbwegs alphabetisierte Auslandsdeutsche, Auslandsösterreicher und Auslandsschweizer.

"Lassen wir doch diese exotischen Ungereimtheiten als dichterische Freiheit gelten", sagt das Über-Ich und meint, die Literaturkonsumenten in den USA und in Europa würden erhaben über jene Kleinigkeiten hinweglesen, sich mit der Essenz des stolzen Werkes auseinandersetzen.

Mein aufsässiges Es jedoch lechzt nach Genugtuung, mein Ich nach Dialog. Ist es so grundfalsch vorzuschlagen, Texte, die Exotisches enthalten, einem Experten zur Korrektur, zum Meinungsaustausch vorzulegen, ehe sie abgedruckt werden?

Das Über-Ich macht mich darauf aufmerksam, dass Europäer und auch Menschen aus den USA neuerdings sehr gut über Länder wie Brasilien Bescheid wissen. Viele belassen es nicht dabei, sich in Bibliotheken über allerlei Publikationen zu beugen, sondern stürzen sich in die tollsten Abenteuer. Sie defilieren beim Karnevalsanzug in Rio de Janeiro, singen dabei den Samba "ihrer escola", surfen auf der "pororoca" an der Amazonasmündung, tauchen in Fernando de Noronha, durchwaten das Pantanal und bezwingen die Wasserfälle von Iguaçu mit dem Schlauchboot...

Als vor einigen Jahren der Autor Uwe Bolius in Wien Buch und Video mit dem Namen "Landnahme" präsentierte, kam aus der Zuhörerschaft die Frage, was er mit den von ihm aufgeworfenen Problemen rund um die Eukalyptusplantagen im Süden Bahias zu tun habe.

Was ihn das alles überhaupt angehe. Ich kann mich heute noch an diese Frage erinnern. An die Antwort, sofern es eine gab, nicht!

Wenn ich hin und wieder über einen drittweltfremden Text stolpere, oder sehe, wie elegant manche Ausländer weiterhin in die Rolle des Kolonialherren schlüpfen, denke ich mir: auf solche Typen haben wir gerade noch gewartet...

Schimpf, Spott und Ohnmacht

Schwerer als die Bomben, die nun auf Bagdad geschmissen werden, nur die Worte, die in meinem Mund rollen. Unaussprechbar, salonunfähig, derb, erinnern sie an die Gefühlseruptionen im Fußballstadion, wenn der Schiedsrichter schiebt und das Resultat des Spieles zu unseren Ungunsten entscheidet.

Ich war noch nie in den USA. Ich kenne deshalb nur wenige Nordamerikaner persönlich. Das Bild, das ich mir von Land und Volk zwischen Mexico und Kanada mache, stammt aus verschiedenen Texten, aus Erzählungen von Bekannten, die jenes Land bereist haben, trägt die Farben der Erwartungen derjenigen, die sich um eine Greencard bemühen...

Ich kenne weder George Walker Bushs Mutter, noch die Mütter aller Befürworter des neuen Bombenschmeißens. Diesmal Im Irak. Ich kann also nicht behaupten, dass jene Damen jemals den ältesten aller Berufe ausgeübt haben.

Auf Namen wie Hemingway und Hawthorne, Ella, Mahalia und Eartha, Thurber und Twain, Gershwin und Gillespie, Steinbeck und Satchmo etc. und natürlich Henry Miller möchte ich nicht verzichten... und ich hätte gerne Orte wie New York, San Francisco, New Orleans und St. Louis kennengelernt...

Wie sagt Goethe: „wo viel Licht ist, ist arger Schatten“. Diese höllische Lichtlosigkeit liegt nun so schwer auf der Menschheit, nimmt uns den Atem, lässt uns erneut schweigen.

Wann war das letztmal, als wir schwiegen? Stechen die Zacken der gelben Judensterne nicht mehr in unser Gewissen? Fühlten wir jemals das Fehlen des Nachbarn, der von den Nazis aus seiner Wohnung gerissen und mitgenommen wurde und nie wiederkehrte? Glaubten wir ihn vielleicht in einem Kurort wie Bad Ischl oder Gleichenberg?

Was George Walker Bush oder Donald Rumsfeld usw. betrifft, möchte ich gerne den selben Text Goethes strapazieren, in die Rolle Berlichingens schlüpfen und den Fensterladen zuschmeissen...

Sollte ich jemals die Vereinten Staaten besuchen, würde ich direkt nach Washington DC fliegen. Nicht ohne vor der Abreise eine Feijoada zu essen. Eine dreifache Portion dieses brasilianischen Bohnengerichtes. Vielleicht auch ein Eisbein mit viel Sauerkraut, Camembert und Brie nachher...

Derweil bewundern wir im Fernsehen die phantastische Reality-Show des amerikanischen und englischen Bombenschmeissens, erfahren wir technische Daten der neuesten und unlängst entwickelten Bomben, sowie genaue Details der Zerstörungen...

Soeben höre ich, amerikanische Soldaten hätten im Irak eine Fabrik chemischer Waffen gefunden... Ich neige daran zu glauben, es handle sich um Waschpulver, um das Lügenmaul dieser . zu reinigen...

Immer wenn Islamiten den Namen Mohammed - Allahs Schutz sei über ihm - in den Mund nehmen, sagen sie sofort: „Allahs Schutz sei über ihm - .

Wenn ich heute von George Walker Bush rede, von Rumsfeld, Blair usw. und allen Befürwortern des Bombenschmeissens, sage ich sogleich: „der Teufels soll sie holen!“

... und in meinem Bistro werde ich Coca Cola durch ein brasilianisches Kracherl ersetzen, Cuba Libre mit Frevo Cola zubereiten... Sind die Holländer für oder gegen den Krieg? Ich führe nämlich auch Heineken Bier. Prost.

Vorsicht Scharfer Hund

Jedes mal, wenn sich Premier Tony Blair im britischen Parlament mit abgewinkelten "O-Armen" über das Rednerpult beugt, erinnert mich der "Tommy" an "Tom & Jerry". Genaugenommen an den Bulldoggen mit den lustig anmutenden O-Beinen.

Vor wem verbeugt er sich? Vor den Adelligen? Vor der Königin vielleicht, die seinen Reden, im Schlafrock vor dem Fernsehapparat sitzend, mit kritischem Auge verfolgt?

Womöglich gibt es den gepuderten Perücken ähnliche Zeremonien, mit dem nur das dünkelfhafte Volk und einige Insider vertraut sind. Wer weiß? Vielleicht existieren für Mitglieder des Unterhauses besondere Kurse, die sie im anstands - und protokollgemäßen Buckeln unterweisen.

Dass Tony Blair gut buckelt, bezeugt er mit seinen Kratzfüßen gegenüber dem Präsidenten der USA.

Ein stereotypisches Schoßhündchen muss spätestens jetzt den eingangs zitierten Bulldoggen ablösen.

Man sagt doch von Hunden - von Rüden wie auch von Fehen - , dass sie Eigenarten, Persönlichkeit und Neurosen von Herrchen bzw. Frauchen annehmen... oder umgekehrt...

„Jedes Volk hat die Regierung, die sie verdient“, sagt ein brasilianisches Sprichwort. Mit anderen Worten: Machthaber, Chefs, Vorbilder, Realityshows...

Den treuesten Freund des Menschen weiterhin strapazierend, könnten wir uns eine kleine Gedankenkonfusion erlauben, fragen, welcher Hunderasse dieser oder jener große Staats- oder Businessmann und Prominenter angehört.

Wie viele Bullterrier, Riesenschnauzer, Jagd - Hetz – und Schweißhunde halten sich nicht selber für schlaue Füchse?

Rasselose Hunde, sogenannte Straßenköter, also Mischlinge... gelten als bescheiden und lieb. Reinrassige als unbescheiden, arrogant und hochschnauzig.

"Einem toten Hund gibt man keinen Tritt", heißt es in Brasilien. Wird nach vielen Jahren Saddam der erste tote Hund sein, der geraume Zeit hindurch getreten wird?

Welcher Rasse könnten wir George Walker Bush zuordnen? Einer wird ihn mit einem Chihuahua vergleichen, eine andere mit einem texanischen Coyoten. Mit seinem imbezillen "in die Kamera Grinsen" plus Trinkernase schaut er eher einer Hyäne ähnlich.

Für mich ist er nur ein blöder Hund!

Masken, Fassaden und andere Facetten

Hemingway sprach von einer "verlorenen Generation", meinte damit diejenigen, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Kriegen verbrachten. Wie erträgt die Wohlstandsgesellschaft von heute das Leben? Der Krieg ist weit weg. Weit genug um nicht mehr selbst davon betroffen zu werden. Außerdem sind wir seit Jahrzehnten neutral. Die paar Unosoldaten unseres österreichischen Bundesheeres sind brave Buben.

Ich empfand meine Umwelt noch als gesund, so lange wir noch von keinem allzu großen Komfort gedrängt und versklavt wurden. Als es noch meinen Kühlschrank gab, kein Fernsehen, kein Videogame, keinen Stau auf der Straße... keine Schönheitschirurgie.

Meine kleine Schwester ist noch keine 40, muss sich aber einer Brustoperation unterziehen, diese rekonstruieren, nachdem ihr die Ärzte wegen eines Tumors viel Gewebe entfernt haben. Als die ältere Schwester an Brustkrebs litt, dachte anscheinend noch keiner an reparierende Schönheitschirurgie. Vielleicht war der Tumor schon zu groß, die Amputation die einzige Lösung. Währenddessen trägt die Tochter einer brasilianischen Bekannten, ein Mädchen mit 20, schon seit einiger Zeit Silikonprothesen mit sich herum.

Ich gehöre der letzten Generation an, die einen natürlichen Busen von Silikonbrüsten unterscheiden kann. Mein Freund und steirischer Stahlplastiker, Flötist und Gallerist Hannes Pirker meinte einmal und in den frühen 60er Jahren lapidar: "Dekolleté kann man kaufen, Waden nicht!" Er soll weiterhin recht behalten. Mittlerweile kann man nicht nur Dekolletés kaufen, sondern auch neue Hüften und was sonst noch abgesaugt werden kann... und vor allem neue Gesichter. Mit Waden und Hinterbacken soll man es versucht haben. Mit magerem Resultat.

Meine Kindheitserinnerungen tragen mich in meine Heimatstadt. Jeder wollte so schön sein wie der Kohlhauser Ossi, aber das Skalpell diente damals nur bodenständigen Aufgaben... Heute spielt keiner mehr Sitzfußball. Der Versehrtensport ist aus der Mode geraten. In Europa wenigstens. In Angola dürfte er blühen, im Irak demnächst eingeführt werden. Ein Lokalderby gegen Afghanistan wird nicht lange auf sich warten lassen.

Ich schlage bei Hemingway nach. Er hat dem Thema Schönheitschirurgie, genau genommen dem Busenvergrößern eine seiner Short-Stories gewidmet. "Hügel wie weisse Elefanten". Im Falle der Tochter unserer Bekannten sind es eher Karnickel. Aber auch Pamela Anderson hat klein angefangen...

Männer können stupide Fetischisten sein! Frauen gehen ihnen auf den Leim.

Um dem Maskenball zu animieren, erlaube ich mir von der Schönheitschirurgie eine Brücke zur Architektur unserer österreichischen Städte zu schlagen... Erinnern die runderneuerten Damen, insbesondere die maskenähnlichen und alle gleich aussehenden Gesichter nicht an die modernen Stadtbilder einst so lieblicher Orte?

Ich schlage den Trägerinnen neuer Dekolletés vor, zur Flamme zu gehen, sich nach dem Tode verbrennen und einäschern zu lassen... Die posthume Lächerlichkeit, die einmal durch die Silikonprothesen zwischen Knochen und Kleiderreste zutage treten würde, wäre den Hinterbliebenen bestimmt zu peinlich.

Eine Beklemmung, die sich in vielen Orten des Alpenlandes nicht mehr vermeiden lässt. Es schmerzt in meiner Brust, wenn die Bilder postmoderner Architekturblüten vor den Augen meiner Erinnerungen defilieren. Oft möchte man meinen, vor "Robocops Mausoleum" zu stehen.

Von professionellen Umweltverschönern und Gemeindevätern möchte unsereins eine gewisse Logik erwarten. Hier reißen sie altehrwürdige Gebäude und malerische Brücken nieder, dort stecken sie Riesensummen in die Restauration veralterter Zinskasernen, wo jede Schönheitschirurgie und Einbau von Badezimmern und Balkone vergeblich scheinen...

Wenn einerseits das Skalpell interessante Gesichtszüge beseitigt, fallen anderorts schöne Bauten der Spitzhacke, pittoreske Altstadtkerne allgemeiner Dummheit zum Opfer.

Ich bin froh, dass meine Heimatstadt Kapfenberg nicht davon betroffen wurde. Nahmen die Architekten am Ende unseren Lokaladonis, den Kohlhauser Ossi zum Maßstab, um den Ort zu verschönern? Ich bin geneigt daran zu glauben!

Ich gehöre der letzten Generation an, die an Expressionsfalten und Krähenfüßen weit mehr Gefallen findet, als an künstlichen und ausdruckslosen Wachsgesichtern, der jede Art von Runderneuerung mindestens suspekt erscheint!

Ein altes Haus kann noch so oft renoviert werden, es bleibt ein altes Haus. Auch wenn es in Nobelvierteln wie Mürsbogen oder Schinitzhof steht.

Ich bin neugierig, was in Zukunft aus Bagdad wird. Von Kabul hat man mir schon lange keine Fotos mehr gezeigt. Ich weiß also nicht, wie die Rekonstruktion Afghanistans voran geht...

Moslems sind stärker im Nehmen als verweichlichte Christen, heißt es. Die "Verlorene Generation" wechselte wie der Schwarze Peter die Hand, vom Westen in den Mittleren Osten... Mir wird übel, wenn ich an die Bilder und vor allem an die farbige Beschreibung der Zerstörung denke, die das Fernsehen in unser Filzpantoffelambiente zaubert. Wann wird dort endlich wieder Frieden und menschenwürdiges Leben gedeihen dürfen? Allahu akbar und wird's schon richten. Der Teufel soll inzwischen die selbstgerechten und kriegswütigen Bombenschmeisser holen.

Kann kopieren wer will

Literatur in der Arbeitswelt... gestern und heute... nicht mehr?

Manchmal leuchten die Handikaps, die meinem Ausländerdasein ein eigenartiges Kolorit verleihen, besonders intensiv. Wenn zum Beispiel das Licht auf ein Thema wie „Literatur in der Arbeitswelt“ fällt, wovon ich nicht die geringste Ahnung habe.

Das geschieht folgendermaßen: ich kriege hin und wieder die Kopie einer Email, die dieses Thema behandelt. Das Fragment eines Gespräches, das lange vor mir begonnen hat, dessen Entwicklung mir unbekannt ist. Dennoch enthält die elektronische Botschaft genug Informationen, um meine Neugier anzureizen, mein Gehirn zum Arbeiten zu bringen.

Ich denke sofort an Menschen, die Maschinen und Werkzeuge bedienen...“Land der Hämmer, zukunftsreich...“ Grenzenlos scheint das Universum der Arbeitswelttexte. Auf den ersten Blick jedenfalls! Aber...warum lese ich dann immer wieder von mehr oder weniger erfolglosen Versuchen, die „Literatur in der Arbeitswelt“ retten zu wollen? Ist sie tatsächlich moribund und sterbenskrank, tot und begraben?

Die Hand der arbeitenden Menschen manipuliert heutzutage zwar andere und modernere Geräte, als zur meiner Lehrlingszeit, aber Arbeit ist Arbeit. Auch wenn sie nicht mehr unbedingt im Schweiß des Angesichts geschieht, sondern im klimatisierten Raum und mittels numerisch von Computern gesteuerten Werkzeugmaschinen... Lebenswichtige Aufgaben haben sich verändert... Bierkisten und Bierfässer sind leichter geworden, das Gebräu moderner... Zustellwagen für Supermärkte werden von nur einer Person bedient... mittels Computer unzählige Arbeitsstellen wegrationalisiert.

Aber ist das der Grund für das Scheitern der „Literatur in der Arbeitswelt?“ Wie weit spielt die kontinentale Verschiebung der Verhältnisse zwischen getaner Arbeit auf der eine Seite und Lohn, direkte und indirekte Zuwendungen und soziale Umsorgung auf der anderen eine Rolle?

Früher war Akkordarbeit allgemein verständlich. Leistungen aller Art wurden dementsprechend belohnt. Der Nebenerwerbslandwirt, der Freizeitimker, die babysittende Studentin, der Nachhilfeunterricht erteilende Student, der diensthabende Wachmann... jeder auf seinem Posten im Einklang mit einer halbwegs logischen Arbeitswelt.

Wie schaut das alles aber heute aus, wenn die Verhältnisse zwischen Arbeit und Geld in der Tasche verrückt spielen, wenn derjenige der nichts tut und keinen Posten hat, fast genauso viel bezieht wie diejenige, die hart arbeitet? Wenn sich diejenige, die zweimal pro Tag zur

Stempeluhr eilt ebenso viel leisten kann wie der, der einfach nur „stempeln geht“... oder wenn ein Bauer dafür bezahlt wird, seine Äcker brach liegen zu lassen und nichts zu pflanzen?

Ich weiß, die Probleme sind viel komplexer als ich sie hier beschreibe. Wie, so frage ich, wie werden wir uns ihnen nähern, sie lockern und verarbeiten können? Womöglich mit humorvollen Texten und einer gesunden Dosis österreichischem „Schmäh“.

Derweil habe ich hier in Brasilien leicht reden, denn hierzulande herrschen, was Arbeitswelt betrifft, noch Zustände wie in Europa vor 1848, zählt man an die 30 000 Sklaven und 50 Millionen Brasilianer, die mit weniger als einem Euro pro Tag überleben... Natürlich gibt es auch Staatsbeamte, die wie Maharadschas leben, aber die breite Masse verdient wenig... aber sie amüsiert sich... Wir haben kein Geld, aber uns wird nie langweilig...

Wäre es nicht eine interessante, wenn auch gefährvolle Möglichkeit, anhand brasilianischer Arbeitsweltbeispiele der Literatur mitteleuropäischer Beamtenwelt auf den Zahn zu fühlen? Zu gewagt vielleicht, denn zwischen den Museumsstücken antiker Werkzeuge und Utensilien könnte die Einsicht durchschimmern, dass die europäische Arbeiterschaft von Anno dazumal längst von einer drittweltlichen Menschenmasse abgelöst worden ist.

Selbst die Mindesten und Geringsten unter den europäischen Arbeitern und Arbeitslosen sind „Edel- und Lebemänner“, Kapitalisten, verglichen mit dem geschundenen Pöbel der armen Länder dieses Planeten. Frucht ungerechter Geschäftsbestimmungen, fragwürdiger Patente und chauvinistischer Spielregeln, Subventionen von europäischen und nordamerikanischen Agrarprodukten und Schutzschild gegen drittweltliche Exportwaren...

Global gesehen ist der europäische Arbeiter und Angestellte „lachender Vierter“ im Universum der heutigen Arbeitsweltunordnung. Wer die vielen beschäftigungslosen, etwa 30 bis 50 Jahre alten und nichtstuenden Europäer beobachtet, die hier in Salvador, Bahia. Brasilien monate – bis jahrelang in unseren Kneipen herumlungern, versteht was ich sagen will...Will aber keiner! Schattenseite meiner drittweltlichen Handikaps. Mich wundert es also nicht, dass es in Europa keine Literatur der Arbeitswelt mehr gibt.

Kann kopieren wer will

p.s. Wenn aus meinen Texten der eine oder andere Rechtschreib- oder Grammatikfehler aufblitzt, so ist das gewollt. Nur Allah ist fehlerfrei! Deshalb ist auch in jedem Perserteppich ein Fehler drinnen. Wenn nicht, dann wird eben ein Fehler künstlich eingeknüpft. Allahu akbar!

Wer ist denn nicht für den Frieden?

Pax vobiscum! Auch in lebenden Sprachen wünschen Menschen einander weiterhin Frieden. Aber was will damit gesagt sein? Was verstehen wir unter dem Begriff: "Frieden"? Bedeutet er für alle Erdbewohner ein und das selbe?

Als wir in den 90er Jahren öfters mit dem Auto durch Mitteleuropa fuhren, gaben uns unterwegs Spaziergänger mit osteuropäischem Akzent Auskunft. Ich schloss daraus, dass jene Flüchtlinge aus dem Balkan die Möglichkeit nützten, in Frieden durch die Natur zu wandeln, ohne Gefahr zu laufen, erschossen zu werden, auf eine Tretmine zu steigen... während die Einheimischen daheim bequem vor dem Fernsehapparat oder im Shopping Mall hockten.

Für uns Bewohner Amerikas und Europas, der sogenannten Zuckerseite der Welt dürfte Frieden heute etwas anderes bedeuten als für unsere Brüder und Schwestern, die das Pech haben, in Regionen zu leben, die ab und zu bis andauernd von Unruhen und Kriegen heimgesucht werden. Irakis betrachten sich wahrscheinlich schon als glücklich, wenn ihr Heim in der vergangenen Nacht nicht von einer intelligenten Bombe zertrümmert wurde... ebenso Palästinenser...

Wie haben wir gefühlt, als die Feinde in den 40er Jahren ihre Panzer in unsere Straßen lenkten, den Asphalt und unser Selbstwertgefühl zerstörten? Begegneten wir den Besatzungssoldaten mit Frieden im Herzen, weil mit der Kapitulation der Krieg ohnehin schon beendet war?

Genügt die Abwesenheit von Kriegsmaschinen und Soldaten, um Frieden zu haben? Genügt es, "neutral" zu sein, um mit allen Mitmenschen in Frieden zu leben?

Um uns dem Thema "Frieden" zu nähern, fragen wir uns doch zuerst, wie die Friedlosigkeit aussieht. Früher war es notwendig, zur Waffe zu greifen, um Hab und Gut des anderen an sich zu reißen. Heute kennt der Kapitalismus modernere Methoden, um uns das Geld aus der Tasche bzw. aus unseren Bankkonten zu ziehen. Mit anderen Worten: heutzutage schwingt Bruder Kain keine Keule mehr...

Dürfen wir uns tatsächlich als friedlich und friedfertig bezeichnen, nur weil wir keine Waffe tragen, kein Arsenal, sondern höchstens Briefmarkensammlungen und wunderbar bebilderte Sachbücher im Hause aufbewahren?

Müssten wir nicht leichten Verdacht hegen, denken und annehmen, dass die für den Krieg und den Unfrieden Verantwortlichen nicht nur unter den Oberbefehlshabern zu suchen sind, unter den Kapitänen der Flugzeugträger und Manipulierer "intelligenter" Bomben, sondern auch unter den direkten und indirekten Nutznießern jener vielbesungenen "Freiheit" und mit Waffengewalt aufrechterhaltenen "Demokratie", die es uns weiterhin gestattet, gedankenlos zu konsumieren, Container um Container mit Wegwerfmüll vollzustopfen, den Planeten zu verdrecken...

Aber was soll das? Wir haben mit dem Krieg nichts zu tun, wollen nur den Frieden und gehen sogar pünktlich zu jeder Friedensdemo... donnerstags... Sollte jemand kommen und uns einer Friedenstörung bezichtigen, der würde aber unsere vehementeste Entrüstung zu hören bekommen und... das Lied: "wir kommen alle alle alle in den Himmel, weil wir so brav sind... weil wir so brav sind..."

Ein impertinenter Querulant insistiert in Behauptungen und sagt:

jeder, der auch nur eine Marihuanazigarette raucht, ein Gramm Kokain schnuppert, kämpft den Krieg gegen die Drogen auf der Seite des Feindes, der Drogenmafia...

- Jeder, der sich während des Urlaubs in Thailand oder Brasilien von einer minderjährigen Schönen verwöhnen lässt...
- Jeder, der widerstandslos die Vorteile des Staates wahrnimmt, die dieser durch Umweltverdreckung und ungerechten, durch Militärmacht und anderen Gaunereien erreichten Privilegien... erreicht, einen fraglichen Status Quo verteidigt...

Wir alle sind für den Frieden! Wir alle wollen in Frieden leben und unsere Kinder in Frieden erziehen, brasilianischen Orangensaft trinken, Billigprodukte aus weißderteufelwo importiert kaufen, im ClubMed der DomRep Urlaub machen, wohlernährt, braungebrannt und mit dem Mund voller Zähne ins Objektiv der Kamera lächeln und den Gottvater einen guten und seit der Neuen Botschaft einen friedvollen alten Herren sein lassen... Die Armen irgendwo in Afrika oder im Mittleren Osten oder in Lateinamerika sollen schauen wie sie zurechtkommen...

Reinhard Lackinger wünscht den Lesern von Onkel Reinhard's Kulturtagebuch Frohe Ostern mit hartgekochten und schön bemalenen Eiern, Würsten, rohem Schinken aus San Daniele, Rollschinken, Meerrettich, wie Deutsche zum Kren sagen und ein gutes Brot für das Essen nach der Auferstehung... Alles geweiht am Gründonnerstag... versteht sich!

Kann kopieren wer will

Die verbrauchten Helden der Neuen Welt

Für uns Österreicher ist Mozarts Zauberflöte eine Selbstverständlichkeit. Vom Tamino erwarten wir, dass er erstens Tenor, zweitens weiß ist. Pamina und die Königin der Nacht ebenfalls milchfarben...Papageno kann meinetwegen ein heller Mulatte sein. Er ist ja auch kein Tenor sondern nur Bariton... Richtig dunkelhäutig nur Monostatos! Ich selbst habe schon einen schwarzen Zarastro erlebt. Ein kleiner Schock. Ich habe ihn überlebt.

Was erwarten wir von unseren Mitmenschen... oder besser... welche Erwartungen deponieren wir ihnen? Als Knirps schauen wir zu Held Vater, zu Heldin Mutter hoch... zu älteren Geschwistern, zu allgemein anerkannten Führern unter Kindern. Vom Filmschönling erwarten wir, dass er den Bösewicht bezwingt. Ritterlich, ohne dem Unhold die Augen aus den Höhlen zu drücken oder in den Hoden zu beißen...

Den Rest unseres Lebens verbringen wir in einer schön geordneten Welt.

Nicht nur in Hollywood wird der eine oder die andere aus grauer Anonymität in den Sternenhimmel der Prominenz gehievt.

Wer sein Leben lang in Kleinhaselbach bei Dreibisvierau verbringt, dem wird es wohl kaum gelingen, aus der ihm von der Umwelt verliehenen Rolle auszuscheren, in eine andere zu schlüpfen. Die Hormone der Pubertät, die ersten erotischen Abenteuer, bepinseln unsere Kostüme oft mit unerwarteten Farben. Der Druck der Gemeinde ist jedoch groß, das kollektive Hirn träge. Hänschen klein bleibt Hänschen und mancher Spritzname haften bis zur Bahre...

Das Bundesheer bietet eine gute Möglichkeit, diesem Teufelskreis, der von anderen zugeordneten Rolle zu entrinnen. In der Fremde wird manches unbeschriebene Blatt und Hänschen über Nacht zum Johann, oder sogar zum John geworden... oder zum Jack.

Sind wir uns bewusst, dass wir Figuranten und Fußvolk den Mythos des Helden aufrechterhalten? Kann der Star ohne unsere Dunkelheit, die wir uns selbst auferlegt haben, überhaupt leuchten?

Heißt das nicht, dass wir mindestens genauso wichtig sind, wie die Mächtigen, die auf diesem Planeten das Sagen haben? Heißt das nicht, dass wir diejenigen, denen wir in die Steigbügel geholfen haben, nicht auch vom hohen Ross herunterholen können? Das mag sowohl für den

beliebten Schauspieler gelten, von dem wir enttäuscht sagen: "nein, für diese Rolle hätte er sich nicht hergeben müssen"..., als für die mächtigste aller Nationen.

Reiche Botschaften, Weltpresse, Hollywood, Peacecorps, National Geographic, McDonalds, Coca Cola, Weltsprache, Brot und Spiele, stimmen sämtliche Erdbewohner geneigt, die USA als die mächtigste aller Nationen zu sehen und anzuerkennen, ihnen die Hegemonie, die Herrschaft über alle anderen und weniger wichtigen Länder zu gönnen.

Wird das mächtigste aller Heere mit seinen modernen Waffen, Flugzeugträgern, Helikoptern, Düsenjägern, Panzern, Raketen, Bomben und Granaten die immer lauter werdenden Stimmen übertönen und überbieten, besiegen und weiterhin mundtot machen können?

Wird das mächtigste aller Völker weiterhin aus dem Vollen schöpfen können, ungeachtet der von ihm praktizierten Weltverdreckung? Wird es weiterhin straflos lügen, erpressen und morden dürfen, während wir passiv zusehend auf unsere Krümel, Reste und Überbleibsel, auf unsere Green Card warten?

Auf Coca Cola verzichten zu wollen, scheint ein schwacher Versuch zu sein, die Hegemonie der USA einzuschränken. Microsoft durch Linux zu ersetzen, klingt bereits besser im Ohr. Mein geistiges Auge wandert nach Orlando, nach Disneyworld. Wird die USA weiterhin und nach wie vor in der Lage sein, aller Welt ihre kindlichen Illusionen zu verkaufen? Ist der Donald Duck des Weißen Hauses mittlerweile nicht populärer als die sympathische Ente im Matrosengewand? Sind die Panzerknacker aus Washington DC nicht drolliger als Walt Disneys Originalfiguren?

"Wir brauchen keinen neuen Helden", singt die Amerikanerin Tina Turner. Vielleicht werden wir bald erwachsen sein, um auf die Weltherrschaft der Amerikaner verzichten zu können, um die Welt neu zu ordnen. Mit weniger Schranken und Mauern und mehr Solidarität...

Apropos Zauberflöte... die Rolle des Monostatos könnte gut mit einem Amerikaner besetzt werden.

Kann kopieren wer mag

BRIEF AN DEN BRASILIANISCHEN PRÄSIDENTEN LULA

verfasst von intellektuellen Brasilianern zum 1. Mai 2003 und frei ins Deutsche übersetzt vom Onkel Reinhard

SEHR GEEHRTER HERR BUNDESPRÄSIDENT,

Dieser Brief wurde Ihnen von Personen geschickt, die Sie und Ihren politischen Werdegang schätzen, Ihnen mit Hilfe und Rat beiseite stehen wollen, so dass Sie den riesigen Erwartungen gerecht werden können, die das brasilianische Volk in Sie gesetzt hat.

Der wirtschaftlichen und finanziellen Situation des Landes bewusst, sehen wir die internen und externen Schwierigkeiten klar und deutlich. Probleme, die die Regierung zu Maßnahmen wie Konsumseinschränkungen und Erhöhung der Zinsen gedrängt haben. Außerdem wissen wir, dass die Globalisierung enorme Änderungen in der Weltwirtschaft herbeigerufen hat. Die Schwierigkeit, das Land Brasilien zu entwickeln, ohne in der einen oder anderen Form an der Internationalen Finanzgemeinschaft teilzunehmen.

Diese Verlegenheit darf jedoch nicht bedeuten, dass wir auf unsere Souveränität verzichten.

Zwei Maßnahmen scheinen uns bezüglich dieses Aspektes besonders wichtig: Die Verhandlungen über die ALCA (die von den USA vorgeschlagene und angeführte Amerikanische Freihandelszone) und die vorgesehene Eigenständigkeit der Zentralbank.

Die ALCA: wie einige von uns bereits in ausgedehnten und wiederholten Gesprächen argumentierten, treibt die ALCA unsere Produktion aus Industrie, Landwirtschaft und Dienstleistungen in eine vollkommen ungleiche Konkurrenz. Als erste Konsequenz würde eine noch bedeutendere Entnationalisierung und externe Abhängigkeit unserer Industrie entstehen. Der Einfluss der ALCA übersteigt nicht nur wirtschaftliche Abkommen, sondern mischt sich direkt in die Landwirtschaft ein, in alle Investitionen, staatliche Kaufverträge, in die Währung, in Dienstleistungen usw. Das Objektiv der ALCA zeigt klar und deutlich die Absicht der Regierung der Vereinigten Staaten, eine neue Kolonisierung des amerikanischen Kontinentes zu entwickeln. Die Politik der ALCA beruht auf den Vorteilen der USA, die lediglich zugunsten ihrer eigenen Interessen arbeitet.

Die Eigenständigkeit der Zentralbank: bedeutet die Aushändigung unserer Währungskontrolle an das internationale Kapital und den Verzicht auf ein nationales Projekt. Sobald die

dynamischsten Sektoren unserer Wirtschaft in den Händen ausländischer Firmen sind, bedeutet die Autonomie und Eigenständigkeit der Zentralbank nichts weiter, als dass wir ausländischen Firmen die Kompetenz übertragen, den Wert unserer Währung festzulegen und zu bestimmen.

Aus diesen Gründen beschlossen wir, Ihnen, Herr Bundespräsident, diesen Brief zu senden. Unserer Meinung nach, sowohl ALCA als auch die Eigenständigkeit der Zentralbank sind nicht verhandelbare Fragen, da sie die Souveränität der Nation gefährden und aufs Spiel setzen. Ein derart wichtiger Schritt darf nur vom Inhaber dieser Souveränität getan werden: vom brasilianischen Volk. Jede Brasilianerin, jeder Brasilianer soll aufgerufen werden, bei beiden Fragen im Rahmen eines strikt dafür organisierten Volksbegehrens abzustimmen.

Das Volksbegehren gäbe Anlass zu einer großen Debatte auf nationaler Ebene. Grundstein für eine wahrhaft demokratische Entscheidung über beide Themen.

Wir sind davon überzeugt, dass eine energische Haltung Brasiliens die Position der Kräfte ändern werde, die uns seit langem unterdrücken. Eine Haltung, die einen neuen, eigenen und autonomen Weg für unsere Entwicklung ebnen wird, Brasilien zudienste.

Wenn jedoch die brasilianische Regierung zur Entscheidung gedrängt wird, mit den unterdrückenden Mächten zu brechen, so können Sie glauben, sehr geehrter Herr Bundespräsident, dass die daraus resultierenden Repressalien durchaus zu verkraften sind. Unsere Wirtschaft ist stark genug, um diesen Kräften zu widerstehen, unser Volk politisch erwachsen und reif, um die Nation bei dieser Auseinandersetzung dementsprechend zu unterstützen.

Brasil, 1 de maio de 2003

Alfredo Bosi; Ana Maria Freire; Ana Maria Castro; Ariovaldo Umbelino de Oliveira; Augusto Boal; Benedito Mariano; Bernardete de Oliveira, ; Carlos Nelson Coutinho; Chico Buarque; Dom Demetrio Valentini; Dom Paulo Arns; Dom Pedro Casaldaliga; Dom Tomas Balduino; Emir Sader; Fabio Konder Comparato, Fernando Morais; Francisco de Oliveira; Haroldo Campos; Joanna Fomm, Leonardo Boff; Luis Fernando Verissimo, Margarida Genovois; Maria Adelia de Souza; Manuel Correia de Andrade; Marilena Chauí; Nilo Batista; Pastor Ervino Schmidt/IECLB; Plínio Arruda Sampaio; Oscar Niemeyer; Ricardo Antunes; Sergio Haddad; Sergio Ferolla, brigadeiro; Tatau Godinho; Valton Miranda.

Virtuelles Treffen im Ausland

„Ich war bei IDA“ könnte ich wie Jerry in Edward Albees „Die Zoogeschichte“ sagen. Ich bin und war schon bei anderen virtuellen „Treffs“. Den virtuellen Stammtisch für Auslandsösterreicher habe ich sogar mitgegründet und bin sozusagen der Urheber davon.

Die „Interessengemeinschaft Deutschsprachiger im Ausland“ ist ein Treffpunkt im Internet mit „mailing-list“ und der Aufgabe, die deutsche Sprache im Ausland und unter deutschsprachigen Ausländern zu fördern. Dass auch Fragen aufgeworfen werden wie: „wo kauft man im amerikanischen Mittelwesten guten Quark, deutsches Vollkornbrot und preisgünstige Unterwäsche, scheint bei einer Gemeinschaft, die bis zu 98% aus mehr oder weniger jungen deutschen Damen besteht, unvermeidbar.

Auf einer solchen Mailing-List schreibt jede und jeder was so in den Kopf huscht, sich hinter einer selbst zugeschniderten Rolle versteckt, schweigt eine oder einer, wenn mit einem strategischer Rückzug neue Luft gemacht werden muss... Ein neues und nicht unschlüpfriges Terrain, auf dem einer schnell ausrutscht. Mehr oder weniger lustige Aspekte, die es verdienen unter die Lupe genommen zu werden.

Daheimgebliebene neigen zur Annahme, die Fremdsprache sei das bedeutendste Handicap im Leben eines Ausländers. Ich lebe seit dreieinhalb Jahrzehnten im Ausland, in Brasilien, denke und träume auf portugiesisch - mit steirischen Untertiteln - und kann diese Meinung nicht teilen. Im Gegenteil! Die Sprache stellt nur am Anfang und in den ersten Monaten ein gewisses Problem dar. Wirkliche Schwierigkeiten hat einer mit der Mentalität des Volkes seiner neuen Heimat... für immer und ewig! Ich bin nun seit 30 Jahren mit meiner brasilianischen Frau Maria Alice Lopes de Sá Lackinger beisammen und verstehe sie immer noch nicht. Ihre Reaktionen kommen mir weiterhin eher spanisch vor, statt portugiesisch...

Mein Freund Herbert Zinkl, Autor von Hörspielen, Romanen, Erzähl - und Lyrikbänden sagte einmal, man müsse Texte so redigieren, dass sie nicht nur den anspruchsvollsten Leser zufriedenstellen, sondern dass sie auch gleichzeitig vom dümmsten Menschen verstanden werden...

Ich muss gestehen, es gelingt mir nicht immer! Die Interessengemeinschaft Deutschsprachiger im Ausland und auch den virtuellen Stammtisch der Auslandsösterreicher strapazierend, muss ich einen weiteren Aspekt hinzufügen. Das Nicht-wahrhaben-Wollen!

Kaum passt uns die eine oder andere Meinung nicht ins Konzept, wird sie als plumpe Verallgemeinerung abgetan, unter den Teppich gekehrt und ausgegrenzt. Dafür gibt es bei Mailing-Listen besonders simple Vorkehrungen. Man reagiert einfach nicht auf Emails, die unserem Weltbild zu dunkle Farben geben. Insistiert jedoch ein Querulant in seinen Stänkereien, zerrt unbedeckte Tatsachen in unser Blickfeld, bleibt der Ausweg und die Mahnung, er solle uns mit seinem schwarzweissen Weltbild vom Leibe bleiben.

Mir ist die durch Waffengewalt und Betrug aufrechterhaltene Hegemonie und offensichtlich anvisierte Weltherrschaft der USA & Co. längst ein Dorn im Auge. Da ich dies spätestens bei jedem erneuten Bombenschmeißen auf böse Feinde in meinen Mails zum Ausdruck bringe, darf ich von den meisten IDA-Mitgliedern und auch von sonstigen Bewohnern der Heilen Welt der nördlichen Erdkugel kleinen Applaus, keine Zustimmung erwarten.

Die Mehrheit der IDA-Mitglieder besteht aus Frauen, die entweder für westliche und amerikanische Firmen arbeiten, sogenannte „Expats“, oder mit amerikanischen Soldaten verheiratet sind, die sie sich in Wiesbaden oder so angelacht und aufgegabelt haben und nun über den Erdball verstreut leben, wo immer es amerikanische Militärstützpunkte gibt, die Welt vor unguuten Terroristen schützend.

Die Hauptaufgabe der Interessengemeinschaft Deutschsprachiger im Ausland war von Anfang an die Pflege des deutschen Idioms, der Muttersprache im Ausland lebender deutscher, schweizer und österreichischer Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Der internette Stammtisch für Auslandsösterreicher sollte ursprünglich dazu dienen, Österreichern, die am Ende des Planeten die rot-weiss-rote Fahne hissen, die Möglichkeit zu geben, Auslandserfahrung zu tauschen. Zu ergründen, wie es einem frommen, in Österreich erzogenen Mensch in fremden Kulturen ergeht.

Die Liste der Auslandsösterreicher ist seit eh und je wienzentriert... Dabei brauchte ein Wiener, um mit einem anderen Wiener zu sprechen nur ins erstbeste Kaffeehaus seiner Nachbarschaft zu gehen.... Neulinge auf der IDA-Liste mögen den Eindruck gewinnen, es gehe bei den aufgeworfenen Themen hauptsächlich darum, sich rasch und gut in den USA einzuleben, zu sorgen, dass die Kinder - egal in welchem Lande sie auch leben - so schnell wie möglich englisch lernen...

Interaktionen mit fremden Kulturen sind selten. Die meisten „Expats“ leben in Ghettos, kaufen im Laden ein, der Soldatenfamilien dient und die Kinder besuchen ausländische Schulen. Dennoch lernte ich viel über Apachen und andere native americans, über die Kulturen in der

Türkei, in Ägypten und Saudi Arabien, in Peru, Guatemala, Mexiko und Niger, hege ich weiterhin privaten Kontakt zu verschiedenen ListenteilnehmerInnen.

Ich finde es gut, wenn man voneinander lernen kann. Internet ist in meinen Augen weiterhin die letzte Möglichkeit der Menschheit um Demokratie zu pflegen.

Ich verkehre nicht nur in deutschsprachigen Kreisen - interessant und glamourvoll wie ein Shopping Mall an einem Sommertag - sondern auch unter Portugiesischsprachigen. Die Informationen, Anekdoten und auch viele Meinungen sind trotz unterschiedlichen Idiomen die selben. Resultat der Globalisierung. Das Kolorit der lusofonischen Liste, die aus Portugiesen, Brasilianern, Moçambikanern, Angolanern und einem Österreicher besteht, glänzt intensiver als die pastellfarbene Gruppe der Deutschsprachigen.

Der Dialog im Internet ist gut. Trotz der hier aufgezeigten Mängel... oder gerade wegen der abgrundtiefen kulturellen und vor allem soziopolitischen Kluft zwischen den im Netz verkehrenden Menschen. Je mehr wir vom Leben unseres Nächsten wissen, umso vertrauter wird er uns, umso geringer die Chance eines ernsthaften Konfliktes. Daran möchte ich gerne glauben! Daran und an eine weltweite Solidarität, an eine Menschheit, die nicht nur aus einigen Millionen satten Erdenbürger besteht, sondern aus beinahe 6 ½ Milliarden Mitmenschen und Nachbarn mit verschiedensten Sorgen, Nöten und mittelalterlichen Lebensbedingungen.

Was mich auf der IDA-Liste am meisten interessierte war der Kampf der Frauen gegen Ungleichheit in der Machowelt. Bewusst und bisher vergeblich suchte ich eine Analogie zur politischen Ungerechtigkeit zwischen den Völkern. Die Unterdrückung der armen Länder durch die reichen Industrienationen und ihren Geschäftspartnern...

Als „Jerry“ meines Lieblingseinakters von Edward Albee stieß ich auf viele, viel zu viele gleichmütige und gedankenlose „Peter“ aus „Die Zoogeschichte“. Meine pamphletarischen Mails werden nicht aus Dummheit missverstanden, sondern wegen jenem egoistischen Nicht-Wahrhaben-Wollen. Ein Phänomen, das für den immer größer werdenden Abgrund zwischen Arm und Reich verantwortlich zeichnet.

Während wir auf ein Lebenszeichen dieser von mir idealisierten Weltordnung warten, bestellen wir uns im Bistrô PortoSol und beim sympathischen Wirt Reinhard Lackinger, im Strandviertel Porto da Barra in Salvador, Bahia, Brasilien ein Gulasch und ein Bier, Schinkenbratwurst mit scharfem Senf, Kasseler mit Sauerkraut oder Cevapcici mit Tsatsiki... denn niemand ist aus Eisen... ninguém é de ferro, wie man in Brasilien sagt.

Wenn einer ein Büchlein schreibt, dann kann er was erzählen....

Christian Fittipaldi, ehemaliger Formel-1 Rennfahrer, heute in einem Indy-Car unterwegs, Neffe des Weltmeisters Emerson Fittipaldi, rückte vor Jahren mit einer interessanten Meinung heraus: > Alle Welt kennt einen Formel-1 Piloten... unbekannte Rennfahrer wiederum kennen jeden der einsamen, auch bei Schlechtwetter über die Tribüne verstreuten Zuschauer...> Daran musste ich denken, als ich die Honorarabrechnung des vergangenen Jahres erhielt.

Natürlich kenne ich nicht jeden der glücklichen Besitzer meines Erzählbändchens Ade Favela – Aus dem Alltag Brasiliens, Verlag Leykam, 1998, ISBN 3-7011-7375-3... 80 Seiten, kartoniert... aber doch einen beachtlichen Teil derjenigen, denen es gelungen ist, ein Exemplar meines Büchleins zu erstehen.

Die meisten Bücher verkaufte ich bei Lesungen. Über Amazon oder so scheint sich die halbe IDA-Liste (Interessengemeinschaft Deutschsprachiger im Ausland) damit versorgt zu haben. Dem einen oder anderen Glückspilz gelingt es, mein Erzählbändchen „Ade Favela“ in einer der verlagseigenen Büchereien zu erwerben...

Der Tourismusexperte Hans Sonnberger aus Kapfenberg scheint ein solches Sonntagskind zu sein. Das einzige im Vorjahr verkaufte Buch ging an ihn wie ein prämiertes Los. Seine Glückssträhne brach aber ab, als er für jeden seiner Reisegefährten, jedem nach Brasilien mitreisenden Schützling ein Exemplar von meinem Büchlein bestellte.

Der starrköpfige Pilot des Luftschiffes in Richtung Rio de Janeiro weigerte sich nämlich, den Abflug auch nur um einen einzigen Monat zu verzögern, damit ein jeder der 25 Touristen mit meinem Buch in der Tasche die Reise antreten könnte. Die von Hans Sonnberger bestellten 17 ½ Exemplare konnten binnen 7 bis elf Tagen bis zwei Wochen nicht geliefert werden und blieben deshalb unverkauft.

Unbekannte Buchautoren scheinen die Verkaufsziffern besonders genau zu nehmen.

Als ich im Jahre 2000 das letztemal in Österreich war und in meiner Heimatstadt Kapfenberg die neue, wunderschön ausgestattete Filiale der Leykam-Buchhandlung betrat, nach meinem Buch Ausschau haltend, erzählte mir eine freudenstrahlende Verkäuferin, sie hätte vor ungefähr einem Monat ein Exemplar von „Ade Favela – Aus dem Alltag Brasiliens“ verkauft. Zwischen weit dickeren Volumen, breit genug, um problemlos aufrecht auf einer Tischplatte stehen zu

können, klemmte tatsächlich eins meiner Bücher, blinzelte keck in die erlauchte Nachbarschaft renommierter Bestseller.

Tage später signierte ich nach einer Lesung für Mitglieder des Rotary-Clubs in Feldbach 29 Exemplare und in den laufenden Monaten jenes Jahres 2000 erhielt ich von IDA- und AA-Mitgliedern aus Jakarta, aus Istanbul, aus Madrid, aus Tucson, Wien usw. Kritik und Meinungen rund um mein Erzählbändchen.

Die von mir gezählte Verkaufszahl des Jahres 2000 müsste also bei rund 50 liegen...Vom Abrechnungsblatt jenes Jahres hüpfte mir aber zu meinem Erstaunen die Ziffer 32 entgegen.

Ich bin froh, dass ich mit meinem Bistro PortoSol im Strandviertel Barra von Salvador, Bahia, Brasilien und mit dem Verkaufen von altösterreichischen Wirtshausspezialitäten in der Dritten Welt mehr Erfolg habe, als mit meinen drittweltlichen Stories in der Ersten Welt.

Manchem Buchverlag, der in letzter Zeit sein Belletristik-Programm eingestellt und sich nun auf Sachbücher spezialisiert hat, scheint es schwer zu fallen, so plötzlich und von einem Tag auf den anderen auf Fiktion zu verzichten. Ein Blick auf die von mir aufbewahrten Abrechnungsblätter suggeriert mir diese Schlussfolgerung. Den letzten, unlängst erhaltenen Bilanzbogen werde ich einrahmen lassen.

Kann meinetwegen kopieren wer mag

Wirt sein in Brasilien

„Wer zu mir ins „Bistrô PortoSol“ kommt, macht unweigerlich eine gastronomische Reise nach Österreich und Umgebung... mit einigen kleinen Ausflügen nach Frankreich, nach Griechenland...“

Das sage ich zu meinen Brasilianern, um ihnen meinen Speisezettel schmackhaft zu machen.

„Spürt ihr afro-brasilianischen Baianos nicht hin und wieder das zwingende Bedürfnis, „*quiabo*“, jenes aus Afrika stammende Hibiskusgemüse, mit „*Dendéöl*“ Frittiertes, „*feijoada*“ oder „*moqueca*“ zu essen? Füge ich sogleich fragend hinzu... „... und wer ein paar Tropfen mitteleuropäisches Blut in den Adern fließen hat, dessen Gaumen verlangt ab und zu nach Sauerkraut, Eisbein, Rindsgulasch oder Bratwürsten mit Meerrettichsenf...“

Um ganz ehrlich zu sein, kochen wir im Bistro nur was uns schmeckt, Spezialitäten, nach denen ich mich sehne, die mich für einige Augenblicke in meine steirische Heimat und Umgebung versetzen.

Ich wiederhole bewusst „und Umgebung“, weil in meiner Heimat nach einigen verlorenen Kriegen weit mehr an altösterreichischer Umgebung vorhanden ist, als an inlandsösterreichischem Territorium.

„Vor nur 150 Jahren war Österreich eins der größten Länder Europas mit über 50 Millionen Einwohnern, über einem Dutzend verschiedener Ethnien... Und wenn uns auch nur wenig Land geblieben ist, so sind wir, was Kultur betrifft, immer noch so wohlhabend wie früher und zur Zeit des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches. Besonders was die Musik betrifft und natürlich und vor allem die Gastronomie.“

Das sage ich zu meinen Brasilianern, wenn sie einzeln oder in kleinen Gruppen in unser Bistro kommen und ich ihnen gemütlich meine Propagandasätzchen aufsagen kann.

Als einigermaßen geschulter und erfahrener Wirt weiß ich sofort und bei der Form, wie der Gast die Speisekarte aufschlägt, wie viel Uhr es geschlagen hat und bei wem meine Worte etwas fruchten, bei wem jeder Speicheldunst umsonst ist.

Bei einem suchen die Augen sofort die einfachen und billigsten Leckerbissen, ein anderer blättert bis zur Weinkarte weiter...

Nicht alle Speisen sind so einfach zubereitet und schnell bei der servierenden Hand wie Bratwürste mit Senf und Brot, vorgekochtes Räucherfleisch, das wir Steirer Geselchtes nennen, oder das in der Gefriertruhe schlummernde Rindsgulasch, das nur darauf wartet, aufgewärmt und je nach Gusto mit scharfem Paprika gewürzt zu werden...

Wo sich an normalen Tagen zwei oder mehr um ihr nicht gerade dickes Portemonnaie besorgte Brasilianer eine Portion Cevapcici teilen, drängen sich bei speziellen Anlässen Gäste, die, hätten sie die genaue Zeit ausgemacht um zum Bistrô zu kommen, nie so pünktlich erscheinen hätten können...

Am Donnerstag dem 12. Juni 2003, „*dia dos namorados*“, Tag der Verliebten, war das Bistrô binnen 15 Minuten voll und kein Platz mehr zu haben. Weder im Lokalinnern noch auf dem Gehsteig draußen... und jeder verlangte nach einer „Extrawurst“, nach etwas ganz Speziellem.

Nein, meine lieben Brasilianer begnügen sich an solchen Abenden nicht mit einer Currywurst, einem Pilzgulasch, einem Thunfischsalat und anderen überfeierten Speisen. Das gewissenlose und boshafte Pack - jeder weiß, dass wir den Laden nur zu dritt managen und ich außer Kellner, Chefkoch, Kassier, Discjockey auch noch Pfortner bin, der Bettler und Straßenkinder verscheucht... - verlangt auch noch meine volle Aufmerksamkeit. Einer will wissen, aus welchen Trauben der Wein ist, den er bestellen will, ein anderer will etwas mehr Eis im Eimer, eine andere einen Früchtecocktail mit nur ganz wenig Rum...

Mit anderen Worten, aus jenem Donnerstag, dem 12. Juni wurde ein Freitag, der 13. .. und aus meinem gemütlichen Beisl – Beiz, Kneipe, Bistro – ein verrückter Laden... aber wir haben es geschafft. Maria Alice mit Jaqueline in der Küche, ich im „Saal“ und der Heilige Petrus im Himmel, der an jenem Spätherbstabend keinen Regen schickte.

Das erzähle ich heute meinen Brasilianern, die an jenem Abend nicht anwesend waren, rede von den Gästen, die kamen, und ohne bewirtet zu werden wieder gingen, weil sie keinen Platz mehr fanden... Das erzähle ich, ehe ich das „Bistrô PortoSol“ für einige Tage und über „*São João*“ und die Sonnwendfeiertage zusperre, um mit der Familie an einem nahen Strand auszuruhen. Das alles sage ich aber nicht ohne bereits für die nächste Woche eine neue altösterreichische und Oberschlesische Speise zu versprechen... „Bigosch“.

Ich kenne zwar nur drei oder vier Bewohner Salvadors, die von Polen abstammen und die sich für ein Bigosch interessieren könnten... und auch polnische Touristen sind in den letzten

Jahrzehnten eher selten, aber man kann ja nie wissen... Möglicherweise stammen einige nach Salvador kommende amerikanische Urlauber von Polen ab...

Kann kopieren wer will

Kleine Anekdote eines großen Krakeelers

Unlängst auf einer meiner Traumreisen durch Mitteleuropa, im Gedränge des historischen Zentrums einer meiner Lieblingsstädte – zwischen Touristen und nicht minder unbeschäftigten Einheimischen – ging ich eine Weile hinter zwei Männern mittleren Alters her, die ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte. Ein Buchverleger und ein Buchautor.

Es geschah nicht das erstemal dass ich hinter Verlagsmenschen und Literaten her war. Wie gewöhnlich stolzierten die vor mir herschreitenden Herrschaften so langsam ihres Weges, dass es mir unmöglich war, sie zu begleiten, mit ihnen Schritt zu halten...

Ich genoss den Kontrast der altehrwürdigen Architektur und der sorgfältig gewarteten Bauten zum lustigen Strandviertel „Porto da Barra“ in meiner Wahlheimat Salvador, Bahia, Brasilien, Südamerika. Ich schaute, roch und fühlte, näherte mich meiner Kindheit, meinen Jugendjahren. Von der Firmung bis zum Bundesheer.

Der eine der beiden Herren trug stilisierte Tracht, schaute wie ein Abgeordneter der Volkspartei aus. Der andere, in maßgeschneidertem Anzug, glich einem Schichtarbeiter der Jahrtausendwende. Wie mochten beide noch vor 4 Jahrzehnten und in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts angezogen gewesen sein? Mit Bluejeans und US-Army-Anorak. Einheitlicher als wir, in Soldatenuniformen in jener Garnisonsstadt. Die Haare, so fern noch vorhanden und teilweise vom Steirerhut des einen verdeckt, waren nun grau.

Ich genoss den Kontrast der gut gekleideten Menschen zu den halbnackten Fischern an meinem Strand von Porto da Barra, zu den abgerissen aussehenden Bettlern und Straßenkindern, die sich in der Nachbarschaft meines Bistros herumtreiben, dieses ab und zu stürmen. Um ein paar Reais!

Wie bunt kann das Leben der Romanfiguren dieser Herrschaften in jener sauberen, mehr oder weniger gerechten und makellos geordneten Gesellschaft sein?

Weit und breit keine „Vilma Martins“ *, die das Herz jedes Liebhabers der Griechischen Tragödie stärker schlagen, Damen wie Josephine Mutzenbacher wie Ordensschwestern erscheinen lassen. Geschichten von Untaten, die nur auf dem chaotischen Boden einer verwahrlosten Gesellschaft der Dritten Welt sprießen können.

So ging ich eine zeitlang über fein säuberlich gefegte Gehsteige mit schönen Geschäftsvitrinen, kaufte eine Straßenzeitung und wick am Boden sitzenden Bettlern aus... allen 3.. folgte durch schmale Passagen... als ich mich am Mehlplatz entschloss, die beiden Herren zu überholen.

Es ist mir heute noch unklar, wie es geschah, dass wir zu dritt – die beiden Herren vor mir und ich – gleichzeitig über eine Wunderlampe stolperten.

„Nicht drei Wünsche für einen wie üblich“, sagte der aus der Lampe befreite Geist. „Nicht drei Wünsche für einen wie üblich, sondern nur einen einzigen für jeden von euch dreien. Drum denkt gut nach, ehe ihr eure Wünsche verkündet... aber bitte beeilt euch. Ich bin fruchtbar durstig!“

Der Buchverleger nahm als erster Haltung an, sinnierte ein wenig, sprach halb zu sich: „...jetzt kann ich endlich mein Leben ändern und so gestalten, wie ich es immer wollte... Endlich brauche ich mich nicht mehr um die spärlichen Buchkonsumenten scheren, die längst das Lesen verlernt haben und nur noch schöne Sachbücher mit bunten Glanztafeln verlangen und Bilder anschauen wollen. Ich kann mich gleichzeitig von den lästigen Buchautoren befreien, die einem andauernd die Tür einrennen... Sich zum Geist der Lampe wendend sagte der Buchverleger:

„Ich will dass du mich an einen tropischen Strand schickst, mit köstlichen Leckerbissen und erfrischenden, nicht unbedingt alkoholfreien Getränken, schönen, braunen und freigiebigen Mädchen und gleich wie ich denkenden Verlegern, um zwischen einem Schluck und einem Bissen und einem Kuss und noch einem Schluck fachsimpeln zu können...“

„Wusch“, machte es, und der Buchverleger ward verschwunden.

Jetzt war der Buchautor an der Reihe, machte ein ähnliches Gesicht wie der Verleger, kramte in seinen originellsten Gedanken und sagte: „Gute Idee! Ich will auch an einen tropischen Strand... nur mit einem kleinen Unterschied. Ich will dort unter braunen Schönen und Buchautoren weilen, um mit ihnen schlecht über die Buchverleger reden zu können, über die skandalösen Verkaufsziffern bei den alljährlichen Honorarabrechnungen ...“

„Wusch“, machte es wiederum, und der Buchautor ward verschwunden.

„Wohin und an welchen Strand hast du die beiden geschickt“, fragte ich den Genius.

„Den Buchverleger nach Seychellen, den Buchautor nach Tahiti“.

„Bist du sicher, dass keiner der beiden am Strand von „Porto da Barra“ gelandet ist?“

„Ja“, antwortete der Geist der Lampe. „Nun aber her mit deinem Wunsch. Ich bin durstig!“

„Ich auch! Und nachdem du mir ohnehin schon zwei riesige Gefallen getan hast, zahl mir ein Viertel hier im Gamlitzerkeller und lass es gut sein und mein Wunsch ist auch erfüllt“.

** Vilma Martins, ehemalige Bordellinhaberin aus Goiás, Zentralbrasilien, stahl mehrere Neugeborene aus Spitälern, nachdem sie falsche Schwangerschaften vorgetäuscht hat, um Liebhaber zu erpressen und andere Betrügereien zu begehen. Der Fall flog erst unlängst auf. Die Kinder sind mittlerweile erwachsen..*

Salvador, Bahia, Brasilien, 21.7.2003

Kleine Anekdote eines großen Krakeelers

2. Teil

Nach dem fünften Viertel Welschriesling lachte der mittlerweile leicht angeheiterte Flaschengeist und zeigte - im Gegensatz zu den gemäßigten Einheimischen - seine Freude an der neu errungenen Freiheit. Beim sechsten Viertel hob er das Glas, prostete und meinte, sechs sei seine Glückszahl und ich solle ihm einen Wunsch nennen - einen ordentlichen, wie er sagte - , den zu erfüllen ihm eine Ehre sei. Ein Glas Wein wäre kein standesgemäßer Wunsch. Ich sagte ihm, dass ich mit meinem Leben zufrieden sei und keinen Wunsch hätte.

„Unsinn“, meinte er. „Du erzähltest eben von deinen Schreibereien. Jeder Autor wünscht sich ein südländisches Domizil mit Palmenstränden und guten Kneipen...“

„Ich wohne an einem tropischen Strand und besitze eine gute Kneipe“, sagte ich.

Der Genius jedoch insistierte in seinem Angebot, so dass ich mich genötigt fühlte, ernsthaft nach einem Wunsch zu suchen.

„Ich möchte öfter in die alte Heimat kommen“, sagte ich zu mir. „Öfter Europa bereisen, von Portugal bis Österreich. Aber die Flugtickets sind für unsere brasilianischen Verhältnisse schier unerschwinglich, die Luftschiffe unbequem und klaustrophobisch... außerdem hasse ich Airports... Mit dem Auto...“

„Weißt was“, sagte ich beim siebenten Viertel zum Genius. „Bau mir eine Brücke von Salvador nach Lissabon, damit ich jederzeit herauffahren kann, wenn es mir beliebt... Ohne Check-in, ohne Rolltreppen, ohne Plastikessen.“

„Unmöglich“, erwiderte der Flaschengeist. „Denk doch an die unzähligen Zementsäcke, an die Tonnen von Baustahl, Schotter und Sand. Denk dir einen einfacheren Wunsch aus“.

„Gut! Ich habe immer schon erfolglos versucht, geneigte Leser für meine pamphletarischen Texte zu finden. Menschen, die die Kluft zwischen den reichen Industrieländern und den armen Regionen dieses Planeten verstehen wollen. Literaten, die für einen Nord-Süd-Dialog zu haben sind... „

„Sag mir,“ fragte mich der befreite Flaschengeist: “wie willst du die Brücke von Brasilien bis Portugal? Mit zwei oder mit vier Fahrstreifen?”

Nachrichten aus Brasiliens Himmel und Hölle

Roberto Marinho, der mächtigste Mann der brasilianischen Medien ist tot.
Er starb vergangenen Mittwoch - 6. August 2003 - im Alter von 98 Jahren.

Roberto Marinho war Journalist und Gründer der Medienwelt "Globo".

Wie weit Roberto Marinhos Medienimperium vom Militärregime (1964 - 1985) und dessen ausländischen Partnern profitierte, wissen wir nicht.
In welchem Ausmaße die "Rede Globo" in den letzten Jahrzehnten das soziale und politische Leben Brasiliens beeinflusste - um nicht zu sagen "manipulierte" -, weiß der liebe Gott.

Jetzt steht Roberto Marinho vor seinem Richter, der alles weiß, der alle seine Sünden kennt.

Roberto Marinhos Söhne verstehen ihr Geschäft, haben die "Rede Globo" fest in der den Händen, führen sein Werk weiter.

Die Verantwortung der Medien Brasiliens ist weiterhin groß. Besonders heute, da es gilt, demonstrierende Land - und Obdachlose von randalierenden Banden zu unterscheiden...

**> Für die Freunde alles, für die Feinde das Gesetz ! < So lautet ein Sprichwort.
Arglistige Konspiration, die aus Brasilien ein Paradies für Wohlhabende, eine Hölle für das restliche Volk macht.**

Fernsehbilder von land – und obdachlosen Demonstranten überschwemmen unser Wohnzimmer. Eingezwängt zwischen Nachrichten aus dem Nahen Osten, Börsenkursen und der neuesten Nutzlosigkeit, die sich eine übersättigte Gesellschaft ab und zu erlaubt: das schwerste Bonbon des Planeten... oder sonst noch nie Dagewesenes.

Die Presse verschweigt uns 26000 Großgrundbesitze mit dem Ausmaße von 178 Millionen Hektaren, während man uns einige Duzend der 23 Millionen Landarbeiter und Landlosen zeigt, die unbewirtschaftete und brach liegende Gebiete besetzen, improvisierte Unterkünfte aus

schwarzen Kunststoffplanen errichten, die Fahne der MST, der brasilianischen Landlosenbewegung hissen. Ab und zu sehen wir auf der Mattscheibe Landlose inmitten einfacher, von ihnen betreuten Kulturen oder bei der Ernte, während anderorts die Polizei mit juristischen Verfügungen, Waffengewalt und Bulldozern die ursprüngliche Unordnung wieder herstellt...

In der Tat haftet dem Leben der Landlosen nichts vom Glamour jener wenigen Sekunden Fernsehen an, das man uns bei vollem Magen in die Augen stopft. Schon beim nächsten Informationsblock haben wir sie vergessen, ohne je einen von ihnen persönlich kennen gelernt, seine oder ihre abgerackerte Figur gerochen zu haben. Während wir uns anderen und womöglich "höheren" Genüssen wie Konzertvorführungen und Opern hingeben, verharren die Landlosen draußen im Nichts unwegsamer Wildnis, oder an Straßenrändern, jenem Niemandsland zwischen Legalität und unproduktivem Ackerland.

Was, so frage ich, stellt sich ein Europäer unter Millionen und Abermillionen von Hektaren Großgrundbesitz vor? Ist es verfehlt, von einem Jurassic-Park zu reden, damit sich der fernsehende Mensch aus der nördlichen Erdhälfte ein Bild vom brasilianischen Agrarproblem machen kann? Soll ich die Gemälde von Lucas Cranach dem Jüngeren, Gravuren aus alten Märchenbüchern strapazieren? Ja, das brasilianische Innenland sieht noch heute europäischen Regionen des 16. Jahrhunderts ähnlich...

Ortskundige Landwirtschaftsexperten mögen in jener Wildnis die eine oder andere Ochsenfarm erkennen. Riesiges Weideland mit spärlichen Rinderherden. Menschen, wenn überhaupt, in und vor winzigen, aus rohem Lehm errichteten Hütten, oder mit dem Gesäß auf dem Asphalt der Straße, die dünnen Körper wärmend, in Schnapsbuden verstaubter Ortschaften, warten auf eine Gelegenheitsarbeit als Tagelöhner... um weniger als einen Dollar pro Tag, von früh bis spät, wenn überhaupt bezahlt wird.

Nicht selten zeigt uns das Fernsehen sensationalistische Berichte von Sklaven. Menschen, denen irgendwo in der Einöde des Hinterlandes, im Amazonasgebiet, gute Belohnung versprochen wird, diese aber nie ausgezahlt kriegen, weil ihre Schulden im Kaufladen des Arbeitgebers immer größer sind als ihr Guthaben.

Fehlt noch, dass man uns die malerischen Elendsviertel, die Favelas an der Peripherie der Städte vorführt. Zufluchtsort aller Landflüchtigen. Niemandsland zwischen Illegalität und Tod, zwischen Drogenhandel, anderen krummen Geschäften und korrupter Polizei.

Wie weit sind Fernsehen und Presse bemüht, ein konkretes Bild vom vermodernenden Gesellschaftsgewebe Brasiliens zu liefern, Fragen aufzuwerfen, die uns an eine effektive Landreform denken lassen? Wie oft manipulieren die Medien Informationen, verdrehen Fakten, reißen Gesagtes aus dem Kontext?

Nicht nur am Land herrschen mittelalterliche Privilegien, konspirieren gegen jede modernere, sinnvollere und sozial vertretbare Nutzung des Bodens. Alle wichtigsten Aktivitäten wirtschaftlichen Handelns funktionieren nach monopolistischen Spielregeln. Bankwesen, Treibstoffkartell, private Schulen und Krankenversicherungen, Monokulturen und nicht zuletzt die Medien...

Der Ombudsmann in den brasilianischen Medien setzt sich mit eventuell anfallenden Rechtschreib – und Grammatikfehlern auseinander. Andere Aufgaben kennt er nicht! Er denkt keine Sekunde darüber nach, ob die Manifestationen der Land - und Obdachlosen tatsächlich als Ausschreitungen einer randalierenden Masse gesehen werden dürfen, oder als legitime Aktionen notleidender Brasilianer, um ein gerechteres Vaterland zu erwirken...

Besonders jetzt, da das Volk auf einen demokratisch gewählten Präsidenten schauen darf, der vom einfachen Volk kommt und mit den Nöten der Arbeiter und Angestellten kompromittiert ist. Besonders jetzt und nach Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten, unter der Herrschaft der Reichen, unter Joch und Knüttel eines Stiefvater Staates.

Die Wahl des Gründers der Arbeiterpartei – PT – war unvermeidbar. Bei drei vorigen Präsidentschaftswahlen war der Druck der Konservativen, also der Großgrundbesitzer, der Bankiers, der Großindustriellen, der Medien und Partnern transnationaler, mehr oder weniger undurchsichtiger Bemühungen groß genug, um Luis Inácio **Lula** da Silva von Basilia fern zu halten. Im Jahre 2002 war die Fäulnis des Gesellschaftsgefüges so weit fortgeschritten, dass keine andere Wahl blieb als der Sieg der Arbeiterpartei.

Irrt wer glaubt, dass sich die Konservativen friedlich mit dem Los der Opposition begnügen. **Lula** war gezwungen, mit konservativen Bonzen zu „packeln“, ihnen verschiedene Eingeständnisse zu machen, die radikalen Linken ein Dorn im Auge sind. Irrt wer glaubt, die neue Regierung könne alle Korruption von heute auf morgen ausmerzen, den bösen Tumor mit dem Buschmesser entfernen und alle wohlhabenden Kriminellen, vom kleinen Politiker bis zum großen Staatsbeamten (99% der in Brasilien Sträflinge sind dunkelhäutig, arm, arbeitslos und kommen aus der Favela) ins Zuchthaus stecken. Irrt wer meint, der Weg zu einem gerechteren Brasilien sei kurz und relativ eben.

Die arglistige Konspiration wuchert weiter. Die Metastase beschränkt sich nicht nur auf brasilianischen Grund und Boden. Das Gift falscher Zeugnisse tendenziöser Medien erreicht die kleinsten Haargefäße der Mutter Erde, rinnt bis in die winzigsten Dörfer Europas.

Warum, so frage ich, schlachtet die Presse die Nachricht aus, dass der Landlosenführer José Rainha unlängst wegen unerlaubten Waffenbesitzes zu mehr als 2 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, die Strafe absitzt und im Kerker weilt, während die Großgrundbesitzer, die vor einiger Zeit ein Attentat auf ihn anzettelten und ausübten straflos blieben, keiner ihre Namen weiß.

Warum, so frage ich, schlägt die Presse auf den Koordinator der Landlosenbewegung João Pedro Stédile los, weil er in einer Rede die ungerechte Verteilung brasilianischen Bodens anprangerte. Es ist nicht das erstemal, dass die brasilianischen Medien die Worte derjenigen verdreht, die für eine gerechtere Gesellschaft kämpfen. Pazifistisch und das Gesetz Gottes und der Menschen respektierend.

Warum, so frage ich, sind die Namen der Führer der Landlosenbewegung bekannt..., werden wie die Namen kleiner Drogenbosse behandelt, während die Großgrundbesitzer, die nicht nur vielfach auf schiefe Art zu ihren Abertausenden von Hektaren gekommen sind, sondern auch private Milizen unterhalten, anonym bleiben.

Ein weiterer Indiz der Kraft der Konspiration, die Brasilien zu einer der ungerechtesten Gesellschaften des Erdballs stempelt.

Kleine, wichtige und gewichtige Politiker, mehr oder weniger große Staatsbeamte, Manager, Ärzte, Anwälte, Ganoven, Industrielle, Bankiers und Geschäftsleute trachten danach, eine oder mehrere Farmen zu besitzen. Egal ob sie Talent für Agronomie haben oder nicht. Sie sehen Ochsen als sichere Geldanlage. Dass Land und Boden eine soziale Funktion haben soll fällt keinem ein. Die brasilianischen Volkswagenwerke verwalteten bis in die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts riesige Rinderfarmen in Amazonasgebiet. Bis heute warte ich vergebens auf den Ochsenwagen Marke VW...

Wer die vielen Städter sieht und kennt, denen das Hinterland gehört, wundert sich nicht über die Konspiration, alles so zu lassen, wie es seit der Besetzung Brasiliens durch die Portugiesen und seit 500 Jahren gehandhabt wird. Die dazu notwendigen Gesetze werden von farmbesitzenden Politikern entworfen und verabschiedet, von oxsenmästenden Juristen überwacht und von den Medien ins rechte Licht gerückt.

> Für die monokulturausnützenden Freunde alles, für die Land – und Obdachlosen das Gesetz... < Ein Sprichwort aus dem Paradies glücklicher Rinder... aus der Hölle von 50 Millionen Hungernden... bei Abermillionen Hektaren fruchtbaren Landes...

Buchmarkt und Buchautoren im Pantuffistan

Mit diesen Zeilen will ich mich bei den pantuffistanesischen Lesern entschuldigen. Es tut mir aufrichtig leid, der Leserschaft alle Schuld am flauen pantuffistanesischen Buchmarkt in die Schuhe geschoben zu haben. Ist schon lange her und meine Schmähchrift von nur wenigen Menschen gelesen worden. Meine Gedanken über die Schließung von pantuffistanesischen Verlagen, über die Lächerlichkeit vieler Publikationen. Meine Augen schweiften damals und bei spärlichen Besuchen im Pantuffistan über Vitrinen und Regale einiger Buchhandlungen. Ich sah auf dicke Bücher mit vielen bunten Bildtafeln, suchte neben der Kasse eine dementsprechend geeichte Waage...

Mit diesen Zeilen will ich mich auch bei den pantuffistanesischen Verlegern entschuldigen. Besonders bei denen, die schlecht und schlampig lesen, die meine Schmähchrift auf sich gemünzt empfanden.

Angefangen habe ich bei meinen Erwägungen wie immer bei Adam und Eva und bei der Farbphotographie. Erbsünde aller Lügen, zu denen die modernen Medien fähig sind.

Seit es eine Farbphotographie gibt, ist uns die Wahrheit abhanden gekommen, bemüht sich alle Welt um Lappalien, die das Wesentliche zum Ersticken bringen. Was uns der Schnappschuss an Leben und menschlichem Tun mitteilen könnte ist längst Nebensache. Stimmen die Farben nicht, stecken zu viele Blumen in der Vase, oder fehlt sonst noch ein Detail, das unter Hollywood-Umständen, mit etwas Glück und der Wahrscheinlichkeit eines Lottogewinnes hätte herbeigezaubert werden können, ist das Bild unbrauchbar. Phänomen, das sich im Nu auf alle Möglichkeiten menschlichen Ausdrucks verbreitet hat.

So stand ich Ende des vorigen Jahrtausends in pantuffistanesischen Buchhandlungen, die mir seit Kindesjahren ein Tempel des Lichtes waren, und sah vor lauter Sachbüchern den Grund meiner kindlichen Ehrfurcht nicht mehr.

Zu voreilig beschuldigte ich die Buchkonsumenten, insbesondere diejenigen, die in einem schönen und vor allem großen und schweren Sachbuch das ideale Geschenk sahen.

Zu voreilig verdamnte ich die pantuffistanesischen Buchkonsumenten, die meiner unbescheidenen Meinung nach in jenen reich illustrierten Publikationen über Wanderwege, über Strudel- und Palatschinkenrezepte, über Barockkirchen und Weinstraßen eine Möglichkeit suchten, sich in ihrer Heilen Welt einzumauern.

Natürlich sehe ich in jenen voluminösen Volumen weiterhin eine moderne Pechnase, einen Streitwagen zur Verteidigung der sozialen Gewissheit der Pantuffistanesen. Ich sehe heute aber weiter und darüber hinweg, dass sich einige Buchkonsumenten anhand bunter Sachbücher einlullen.

Die literarischen Bemühungen mancher Autoren Pantuffistans lassen mich sogar dem zufälligen Buchkäufer mit Wohlwollen begegnen, der einen Meter verschiedenfarbige und unterschiedlich große Bücher bestellt, um ein Regal über seinem neuen Fernsehapparat aufzufüllen.

Wird das Bild, das uns aus Vitrinen und Regalen pantuffistanesischer Buchhandlungen in die Augen springt tatsächlich vom Käufer bestimmt? Sind es die Buchkonsumenten, die immer schönere und buntere Publikationen fordern? Zieht der Leser den auf makellos arrangierte Teller und von Chefköchen zubereitete Leckerbissen gerichteten Scheinwerfer dem Licht neuer Gedanken vor? Auf den ersten Blick scheint es so. Mir jedenfalls.

Welche neuen Gedanken dürfen wir von belletristikbeflissenen Autoren in jener sozialbefestigten Burg verlangen? Mauern aus Literaturgeschichte, Harnische aus Regeln und sorgfältig getrennten Literaturformen machen aus der schönen Kunst des Schreibens eine schier unbezwingbare Festung. Der Burggraben zwischen Fiktion und Wirklichkeit ist bald breiter und tiefer, als zwischen einem Einkaufszentrum im Pantuffistan und einem Marktplatz in Schwarzafrika. Gibt es am Ende schon ISO 9000 für Texte, für Prosa und Poesie? Ich bin geneigt daran zu glauben.

Welche neuen Gedanken dürfen wir vom Unterbewusstsein satter, von einer Mutter Staat umsorgten Autoren erwarten?

Können wir den pantuffistanesischen Buchkonsumenten ihr fehlendes Interesse an der Belletristik verübeln? Also dann nur her mit schönen, bunten Sachbüchern, her mit Harry Potter, her mit Harold Robbins, her mit Paulo Coelho...

Einen derart kontrovertierten Text kann nur einer verfassen, der kein Literat ist. Unfähig, ein Gedicht von einer Novelle zu unterscheiden. Einer, der Pantuffistan nur vom Hörensagen kennt.

Ist die Heile Welt noch zu retten?

Paphletarisches Märchen ohne Happy End

Es war einmal ein Land mit wunderlichen Eigenschaften und einem Volk, begnadet für das Schöne.

Zu frühen Ahnentagen war jenes Land groß. Riesengroß. Über ein Dutzend Völker scharten sich um den Hof des Monarchen. Dieser verstand es, für gute Unterhaltung zu sorgen.

Irgendwann wurden gewisse Untertanen der vom Machthaber geförderten Künste und vielleicht sogar des Weines, der Weiber und des Gesanges überdrüssig. Unter den verschiedenen Ethnien erwachten neue Interessen. Bemühungen, die in der Kaiserstadt wenig Sympathie fanden. Es kam zu Spannungen.

Das Volk zeigte im Laufe der Geschehnisse mehr Talent für Architektur, für die Bildenden Künste, für Poesie und Musik als für bewaffnete Auseinandersetzungen. Nach einigen verlorenen Kriegen blieb dem Land so wenig Territorium übrig, dass es gezwungen war, die Niederlagen vom Schlachtfeld ins Fußballstadion zu verlegen.

In dieses nicht gerade euphorische Klima wurde ein Bub geboren. Ein unverbesserlicher Träumer. Das Land der Hämmer pochte aber auch in seiner Brust und in der Gesenkschmiede, in die er täglich zur Stempeluhr eilte...

Die Wunden des Krieges verheilten, Bürokratie und Parteibücher ordneten das Leben. Er wollte weg. Die große Welt würde ihm, so dachte er, die Antworten auf die Fragen bescheren, die ihm die wachsende Enge des winzigen Landes verschwieg.

Von seiner neuen ausländischen Umwelt erwartete er andere Eigenschaften als jene, die er bisher gewohnt war. Das Land musste groß sein. Größer jedenfalls als sein Geburtsland jemals und vor dem Kriegs - und Territoriumsverlieren war. Das Herz der Menschen musste anders pochen, als in der immer konsumwütiger, verschwenderischer, selbstgenießerischer und bürokratischer werdenden Brust seiner ehemaligen Mitmenschen... außerdem müsste die neue Heimat den besten Fußball des Erdballs „haben“...

In ein solches Land zu ziehen bedeutete für den Buben der einzige Weg, der neuen Sintflut zu entrinnen, die den „heilen“ Teil der Menschheit hinwegzuraffen, vor Belang – und Witzlosigkeit zu Erstarren drohte.

In der Fremde würde er die Antworten finden, die ihm erlaubten, die alte Heimat vor jenem unkommoden Gipsverband der Seele zu retten... er würde die Spiele seiner Adoptiv-Nationalelf auch bei Fußballweltmeisterschaften verfolgen können, und ab und zu am verrücktesten Siegestaumel teilhaben dürfen, den die Erde schon miterlebt hat.

Bereits auf der Reise und auf hoher See erschien ihm nach einigen zollfreien Whiskies ein Geist, der sich als Kollektives Unterbewusstsein aller Immigranten vorstellte und zu ihm sprach:

>Hängt eine weltweite Solidarität der Erdbewohner davon ab, was einer vom anderen weiß? Führt die Kenntnis von den Sorgen des Nächsten, von seinem Leid, seinen Wünschen, seinem allgemeinem Verhalten und seinen Kochrezepten zum Abbau etwaiger Vorurteile und zum Ausmerzen anderer Halbwahrheiten? Ingredienzien für Unfrieden und Krieg?... Aber bitte nicht unbedingt nur mittels Berichten von National Geographic, Discovery und den schönen sensationalistischen Reportagen der CNN...<

>Das Wissen voneinander war immer schon einseitig,< meinte der Geist. >Die zu ebener Erde Wohnenden wussten alles über die Familie im ersten Stock. Die Magd, der Knecht kannten die Gewohnheiten ihrer Herrschaft. Das Gegenteil war aber nie der Fall.<

>Immigranten und Zugereiste waren stets ein Kapitel für sich. Vom eigenartigen Akzent bis zur übertriebenen Ehrlichkeit...<

>Alle Welt sieht amerikanische Filme<, konstatierte er. >Die Amerikaner jedoch kennen die Welt außerhalb der Vereinigten Staaten nicht... Alle anderen Bewohner reicher Industrieländer und deine ehemaligen Landsleute auch nicht.<

Erwartungsvoll betrat der junge Mann den neuen Kontinent. Seine ersten Eindrücke in tropischen Gefilden: Sommertage, die bereits um 18 Uhr endeten, und ein eigenartiges Gesellschaftsgefüge, das jenes riesige Land scheinbar in einer Tasche Platz finden ließ. In einer Jackentasche.

Durch diese Optik betrachtet, war für ihn sein Geburtsland damals und Ende der 60er Jahre nicht über hundertmal kleiner als Brasilien mit seinen 8,5 Millionen Quadratkilometern, sondern größer. Viel größer!

>Ich kann ich in Brasilien nicht jede Kneipe, jedes Beisl betreten< erzählte der junge Immigrant in seinen Briefen, schrieb von sozialpolitischen Aspekten, die Brasilien wie einen stürmischen Ozean aussehen ließen, aus dem einige Inseln der Glückseligkeit ragten. >Je nach Gezeiten< berichtete er, >besudelt das Meer der Ausgeschlossenen diejenigen, die aus Geldmangel nicht die höheren Plätze in jenen einsamen Luxusghettos erringen können... Die Schiffbrüchigen und alle die in den dunklen Fluten sozialer Mängel umkommen, sind uns unbekannt. Wir kennen keine Namen, keine Adresse. Es gibt für uns besser Situierten keinen Menschen in jenen überbesiedelten, vor dunkelhäutigen Massen, nackten Kindern, Dreck, Aasgeiern und Ungeziefer strotzenden Elendsvierteln, den wir besuchen könnten...<

>Ist unser Geburtsland nicht mit einer brasilianischen Inseln der Glückseligkeit, vergleichbar?<

>Sieht der Bewohner der reichen Industrieländer den Rest der 6 ½ Milliarden Erdbewohner etwa anders, als der satte Brasilianer seine namenlosen Nachbarn in den Elendsvierteln, in den Favelas? Existiert die Käseglocke, von der drittweltliche Querulanten hin und wieder zu sprechen pflegen, oder gibt es sie nicht? Selbst bei flüchtigen Besuchen außerhalb der Heilen Welt strapaziert der Reiseleiter alle ihm zur Verfügung stehende Sicherheit, stopft sich jeder Tourist seinen Proviant sozialer Gewissheit in den Koffer. erinnert uns das nicht an Huxley und seinen Roman „Schöne neue Welt“?<

>Von Zeit zu Zeit legt uns UNO, UNESCO, UNICEF oder sonst eine sozialorientierte Institution Nummern vor, die uns eine wachsende und immer größer werdende Kluft zwischen Armen und Reichen, zwischen armen, verschuldeten Ländern und reichen Staaten zeigen.<

Wie hat sich unsere Welt im Laufe der letzten Jahrzehnte geändert?

Bilder aus den frühen 50er Jahren zeigen uns gut genährte und sauber gekleidete Brasilianer in weißen Leinenanzügen. Etwa zur selben Zeit schaute der arbeitende Mensch der heute so „heilen Welt“ hager und abgerackert aus.

Haben die Bewohner der reichen Industrieländer es nicht verdient, dass es ihnen heute besser geht, ihren hart erarbeiteten Komfort in Ruhe genießen?

Fehlt nur noch, dass sie ihrer Unzufriedenheit auf die Schliche kommen. Fehlt nur noch, ihre Ratlosigkeit zu beseitigen, die wie ein böser Schatten ihrem materiellen Überfluss anhaftet, ihr übermütiges Treiben verfolgt.

Dienen die Bücher in ihren Händen dazu, alle Unzufriedenheit und Ratlosigkeit aufzudecken? Einige mehr, andere weniger. Schöne Sachbücher mit bunten Bildern mögen die ohnehin schwache Autokritik vollkommen einlullen. Lyrik, so fern die Hektik des Alltags es zulässt, durchzuatmen, sich zu Besinnung kommen zu lassen, kann einer Gewissenserforschung zuträglich sein. Ein Roman von Thomas Bernhard möglicherweise auch!

Verlangt die soziale Gewissheit der „Heilen Welt“ nicht zu viele Regeln, Vorschriften und politische Korrektheit? Bürdet ihr der Status quo nicht Lasten einer Mittelmäßigkeit auf, die sie für die restliche Welt blind macht? Schranken, Zäune und sauber gestutzte Hecken der Bürokratie, die sie zu einer Herde braver Konsumenten vergattern...

Was können Bewohner der reichen Industrienationen von ihren Brüdern und Schwestern aus der Dritten Welt, von Menschen lernen, die auf keine soziale Sicherheit bauen können? Was können beliebte und betuchte Erdenbürger vom Schicksal eines Brasilianers und dem himmelschreienden Kontrast zwischen arm und reich, miserabel und wohlhabend profitieren, um mit ihrem Leben in der „Heilen Welt“ besser auf gleich zu kommen?

Je näher einem bitterste Armut und zugleich übermütigster Reichtum an den Leib rückt, so, dass der Geruch an einem haften bleibt, um so besser erkennt man Himmel und Hölle, feige Ungerechtigkeiten, dumme Vorurteile.

Allgegenwärtige WebCams zeigen den Bewohnern der Dritten Welt Bilder reicher Industrieländer der nördlichen Erdkugel. Makellose Urbanisierung für nur wenige Einwohner und noch weniger Fußgänger. Guter Kollektivtransport für wenige Passagiere... Schöne Fußballstadien für spärliche Schlachtenbummler und „wenig Fußball“... Währenddessen fallen immer mehr altehrwürdige Wirtshäuser der Spitzhacke zum Opfer, verschwinden einfache Speisen wie Schweinsbraten und Gulasch aus der Speisekarte mitteleuropäischer Restaurants, wo der Wirt dem heutzutage besser verdienenden Gast lieber ein sündteures Cordon Bleu verkauft, als ein billiges Blunzeng´rösti...

Der nicht mehr ganz junge Immigrant scharte Brasilianer um sich, von denen er annahm, sie würden angesichts jener Bilder des erstweltlichen Überflusses, der größten Pizza, des

schwersten Bonbons oder des längsten Apfelstrudels des Planeten entrüstet aufbegehren. Nein! Sie lachten über all den Unsinn, der ihnen als Kuriosität verkauft wurde.

Natürlich nähren viele Bewohner der Dritten Welt den Traum, einmal in ein Erstweltland, in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Die Zahl wird immer größer. Sie wächst mit der zunehmenden Ungleichheit zwischen arm und reich. Vielleicht noch schneller und mit spanischen Siebenmeilenstiefeln.

Aber wer spricht von „zurückstecken“? Wer verlässt schon gerne das hart erarbeitete und mit Mühe errungene Niveau artiger Kunstbeflissenheit? „Volk begnadet für das Schöne“ und je ein Abonnement fürs Schauspielhaus und für die Oper, egal was auf dem Spielplan steht... Wir erlauben uns nur schöne Kunst. Bei Belletristik kann es sich nur um schöne und artige Texte handeln. Alles was nicht in den standesgemäßen Rahmen passt wird ausgegrenzt... „Oh gnade dir Gott du Heile Welt...“

Die neue Heimat gab dem mittlerweile gealterten Immigranten viele Antworten, aber noch mehr Fragen. Jeder neuen Einsicht folgten frischgebackene, an das Medusenhaupt erinnernde Probleme.

Die allergrößte Schwierigkeit des Immigranten stellte nicht etwa die Sprache oder die skurrile Mentalität der Brasilianer dar, sondern die merkwürdige Interesselosigkeit seiner ehemaligen Landsleute, die wiederum im Begriffe waren, mit fremden Ethnien eine geo - und ökopolitische Ordnung zu teilen.

Wellen drittweltlicher Mängel schwappen immer öfter über erstweltliche Gebiete, stolpern Bewohner der Heilen Welt über immer zahlreicher werdende Bettler und Flüchtlinge aus der Peripherie und aus den Ländern, die durch Ignoranz und Egoismus ins Elend gestoßen wurden... Fragt sich nur noch, wo morgen Sarajevo liegen wird.

Der alte Immigrant kocht als Beiswirt für seine drittweltlichen Gäste Tirolerg´röstl mit Sauerkraut, Pörkölt, Paprikás, Cevapcici und Schweinsstelze und fragt weiter, bis er eine plausible Antwort findet. Nur eine Frage bleibt unbeantwortet: warum er das gedankenlose Pack seiner ehemaligen Landsleute nicht vergessen kann? Menschen, die ihm nun fremder sind als der letzte Favelado... Menschen, die seine Kassandrarufe nicht hören wollen...

Der greise und mittlerweile heisere Immigrant schreit weiter... und wenn er noch immer nicht an irgendeiner drittweltlichen Unzulänglichkeit gestorben ist, schreit er heute noch... nicht selten

nur deshalb, weil sein Lieblingsteam, der Esporte Clube Bahia, bei einem Heimspiel schon wieder ein Tor gekriegt hat...

Moral der Story:

Unerklärte Bürgerkriege wie jener, den wir seit Jahrzehnten in Brasilien erleben, sind tragischer und verhängnisvoller als die Niederlagen in mehreren bewaffneten Auseinandersetzungen mit Bomben und Granaten... Nur eins ist schlimmer: Wohlstand!

Barrabas

oder

Gutmenschen und andere Weltverbesserer

Für Hans B.

Nicht die häufige Wiederholung des Wortes war es, die mich über den Begriff „Gutmenschen“ nachdenken machten, sondern die Betonung. Nicht die Frequenz, mit der der Ausdruck „Gutmensch“ in Ein – und Mehrzahl auf meinem Monitor erschien, sondern die kollektiven Bemühungen, sogenannte Gutmenschen schlecht zu machen. Ich erfuhr also gleichzeitig, dass es bereits einen Gutmenschenfeind gab. Heute! In keinem meiner Wörterbücher erscheinen Gutmenschen... Es musste sich also um einen völlig neuen Fachausdruck handeln.

Für einen, der gerne über verwöhnte Österreicher schimpft, musste der Gutmensch Frucht mitteleuropäischer Übersozialisierung sein. Mit dieser Möglichkeit begann ich zu spekulieren, als ich von jenem neumodischen Wort auch im Brasilianischen keinerlei Spuren entdeckte.

Der einzige Ausweg, mich über das Wesen dieses neuen Wortes aufzuklären, schien im ebenso neuen Internet zu liegen.

Zu allererst dachte ich daran, die Frage: „was versteht man unter einem ‘Gutmenschen’?“ an die Teilnehmer deutschsprachiger Mailing-Listen zu richten. Von diesem Gedanken nahm ich aber bald Abstand. Nicht nur, weil ich in jenen Foren jede Menge notorischer Gutmenschenfeinde vermutete, sondern auch deshalb, weil sich in jener virtuellen Anonymität viele Mailschreiber-Wölfe in Lammhäute hüllen. Es könnte mir durchaus passieren, dass mir ein überzeugter „Schlechtmensch“ antwortete, sich für einen „Gutmenschen“ ausgehend... mich zum Narren haltend...

Ich befragte also die absolut neutralen Suchmaschinen. Lycos, Alta Vista, Google usw. Nachdem ich 7 bis 11 Einträge mit mäßigem Interesse zur Kenntnis nahm, wurde mir langweilig. Dennoch gelang es mir, ein Bild vom heutigen Durchschnittsgutmenschen zu machen.

Der durchschnittliche Gutmensch – laut Suchmaschinen – ist genaugenommen eine „Gutmenschin“. Alter: 47, Beruf: Sozialarbeiterin, wohnhaft in Sechtem, in Hückeswagen oder in Köln/Kalk, ist verheiratet mit einem beschäftigungslosen Schreibmaschinenverkäufer und

Nebenerwerbsbrieftaubenzüchter. Das Ehepaar hat eine Tochter. Einmal in der Woche bringt sie den unehelichen Sohnemann zu ihren Eltern und geht zum Frisör... Bei Demonstrationen sind alle 4 anwesend, empfinden derlei Geschehnisse wie ein Picknick. Einmal im Jahr ergattert das Ehepaar ein Last-Minute-Angebot und fliegt auf Urlaub in die Dominikanische Republik, oder nach Rhodos.

Entscheidende Eigenschaft aller Gutmenschen: sie tun Gutes auf Kosten anderer. Sie lassen sich als gute Menschen feiern, während andere die Zeche des Bacchanals bezahlen müssen. Das sagen natürlich vor allem diejenigen, die sich nur um ihr eigenes Leben kümmern. Um ihre eigene Existenz und ihren eigenen Nabel...

Das Leben aller Gutmenschen ist ein offenes Buch, heißt es von Alta Vista bis zur letzten Suchmaschine. Belege des Arbeitslosengeldes und derlei Zuwendungen aus der öffentlichen Hand liegen schwarz auf weiß in einer Schublade.

Irgendwann erstürmten Bilder aus meiner Vergangenheit, aus Kindheit und vor allem aus meinem Einsatz als Entwicklungshelfer die öden Internet-Recherchen.

Schwarzweiß drängten sich Erinnerungen aus den Nachkriegsjahren in mein Bewusstsein und mein Mund artikulierte längst vergessene Namen derjenigen, die damals für die Caritas zuständig waren. Nicht Prälat Leopold Ungar, sondern eher die kleinen Figuren nahe der Basis der Pyramide. Es wurde viel gemunkelt in jener Zeit. Der eine oder der andere soll als interesseloser Caritas-Helfer zu mehr gekommen sein, als er allein mit dem Lohnsäckchen jemals ersparen hätte können... An einige Adressen in jenen Tagen erbauter Eigenheime erinnere ich mich noch heute.

Das magische Jahr 1968 haben viele miterlebt. Haben es auch alle verstanden, oder nur gefeiert? Hat er die nötigen Konsequenzen daraus gezogen? Welcher 68er gab schließlich doch Farbe zu, konvertierte zum Establishment und befindet sich heute unter den strengsten Gutmenschenfeinden? Ist schon lange her. Der Geist der 60er Jahre scheint sich mit der Zeit und den Haaren verflüchtigt zu haben... Das aber ist wieder eine andere Story...

Farbfotos der frühen 70er Jahre führen meine Gedanken zu Entwicklungshilfe-Projekten in Brasilien. Ab und zu bis viel zu oft scheinen sich christliche Absichten und Gelder staatlicher und kirchlicher Entwicklungshilfe mit privaten Interessen zu vermischen.

Nicht selten möchte man sich an die allgemein bekannte Pfadfinder-Anekdote erinnern, in der ein besonders eifriges Mitglied jener Jugendbewegung eine alte Frau gegen ihren Willen über die Straße zerrt, um „mit Gewalt“ eine gute Tat zu begehen...

Nicht nur einfältige Intentionen, Ignoranz und Inkompetenz sind Nährboden für sogenannte Gutmenschen. Oft sind es ganz gemeine Gaunereien, die sich allgemeiner Unfähigkeit, des Unwissens um die wahre Not des Nächsten und naiver Bemühungen bedienen, um sich in ihrer „Gutmenschlichkeit“ schadlos zu halten... In einigen mir bekannten Entwicklungshilfe-Projekten wurden auch freiwillige Projektmitarbeiter zur Kasse gebeten, die für ein Butterbrot private Interessen unterstützten. In Rio de Janeiro und Umgebung... Ich werde ein anderes mal darauf zurückkommen...

Grund genug also, um alle Art von Gutmenschen zu verteufeln. In manchen Fällen holten die Gutmenschenfeinde sogar weiter aus und schmissen alle Art von Altruismus mit ins Höllenfeuer, auf dem sie gutmenschliche Bemühungen brieren.

Auf einmal galt jede Aktion als suspekt, wenn nicht gleich als verwerflich, die Brüderlichkeit, Solidarität und Nächstenliebe im Schilde führte.

Bilden sich Gutmenschen etwa ein, auf einem anderen, dem gemeinen Volk überlegenen Niveau zu leben? Dünkt ihnen vielleicht, auf einer höheren Motivations-Ebene zu verkehren? Sehen sich Gutmenschen in einer würdigeren Rolle als die Masse aus einfachen Konsummenschen?

Ich will jetzt nicht mehr weiterdenken, denn sonst komme auch ich in Verdacht, ein Gutmensch zu sein. Einer, der unangenehme Fragen stellt, der pamphletarische Texte verfasst, wird bald als schwarzes, oder besser, weißes Schaf abgestempelt...

Vor den Augen meiner Phantasie bewegt sich eine grölende Masse und schreit: „Barrabas“!
„Wir wollen Barrabas“!

Salvador, Nationalfeiertag Brasiliens (am 7.September 1822 ist Brasilien von Portugal unabhängig geworden... Bahia aber erst am 2. Juli 1823... Hier in Bahia dauert alles ein bisschen länger, reifen Gedanken langsamer...

Verrückt dreht sich die Welt

Früher war die Welt für den kleinen Mann, für dessen Frau und Kinder noch einigermaßen verständlich. Man könnte auch sagen: übersichtlich. Die Augen des Volkes musterten fortwährend Gesten und Taten der Aristokratie. Manchmal genügte ein Blick auf die Herrschaft, die den Hof des hohen Adels frequentierte, um sich zu orientieren.

„Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann“. Im Schatten meiner Kindheitserinnerungen rührt sich auch noch der Leinenweber und der Totengräber...

Egal ob die königliche Hoheit beim Volk beliebt war oder nicht, es gab niemanden, der die Hierarchie in Frage stellte. Die Souveränität seiner bzw. ihrer Majestät galt als heilig und als eine von Gott gewollte Institution. Was mir am oben zitierten Auszählreim fehlt, sind die Figuren der Gaukler, der Spielmänner, der Hofnarren...

Wie viele, oder besser, wie wenige Generationen waren notwendig, um den schmutzigen Arbeiter der reichen Industrieländer von seinem Joch, aus den Hütten und Fabrikhallen zu befreien und aus ihm einen wahren Adligen zu machen? Sind die *Parias*, die Niedrigsten der Menschheit heute nicht anderswo zu suchen? In Afrika, in Lateinamerika vielleicht. Wie weit hat „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ die Machtverhältnisse verschoben?

Viel zu weit, wie es scheint!

Mittlerweile ruhen die Hinterbacken mancher Gaukler, Hofnarren und Spielmänner - heute Megastars genannt - auf dem Thron. An Stelle des Zepters, ein Mikrofon...

Während heutzutage vielfach Harlekine und andere Hampelleute - mit Hilfe grauer Eminenzen und geschickt getarnter „*Ayatollahs*“ das Sagen haben, änderte sich kaum etwas bis nichts an der Basis der sozialen Pyramide...

Die altösterreichische Obrigkeitshörigkeit scheint unaustilgbar. Nichts scheint dem Österreicher mehr Freude zu bereiten, als einem Mächtigen schmeicheln zu dürfen. Das tut er natürlich nicht umsonst oder gratis, sondern immer mit profitgierigen Hintergedanken...

Vor den Augen meiner Erinnerungen aus der alten steirischen Heimat erscheinen die kostbaren Edelstahlplastiken von Professor Alexander Diepold. Ob der Xandl die Büste vom Arnie schon verkauft und an dem Mann gebracht hat? Ich weiß es nicht. Und wenn es beim

Umtaufen des Liebenauer Stadions in Graz nicht geklappt hat, und die Büste noch immer nicht vor dem Arnold-Schwarzenegger-Stadion steht, so sprießt jetzt mit dem frischgewählten Gouverneur Kaliforniens eine neue Möglichkeit... Woran noch keiner gedacht hat: die Hampelmuskel-Büste vor der Kaserne in Graz-Wetzelsdorf aufzustellen. Die Bronzeplatte mit Inschrift würde ich stiften, darauf hinweisen, dass der Arnie - der mir in fast allen Maßen des menschlichen Körpers überlegen ist - dort ein paar Monate vor mir dem Österreichischen Staat gedient hat.

Soweit mein Tribut an den Weltstar und Gouverneur eines der wichtigsten Einheiten der Vereinigten Staaten... - momentan wüsste ich keinen anderen Staat Nordamerikas zu nennen, der bedeutender und wichtiger wäre als Kalifornien. Die Staaten rund um Washington und New York und Wall Street vielleicht. Israel ganz bestimmt! –

Wo ist die Aristokratie geblieben? Im Kaffeehaus, wie es scheint. Im noblen Nichtstun, vor dem Arnold Schwarzenegger – laut Interview im Playboy – geflohen und von Österreich in die USA ausgewandert ist.

Die elektronischen Medien, denen sich Clowns wie der Arnie verdungen haben, winken mit der Möglichkeit, die Menschheit vor bösen Extraterrestern zu schützen. Man gaukelt uns eine Irrealität vor, eine virtuelle Welt... und ehe wir es begreifen, sind wir bereits lobotomisiert und unfähig, alles Lügenhafte um uns zu erkennen.

Im Namen Gottes wird gemordet, im Namen der Demokratie wird gemeuchelt, im Namen der Freiheit wird bombardiert, gemordet, gemeuchelt; werden Völker beraubt, übervorteilt, vergewaltigt, ausgerottet...

Wie sehr sich die Welt auch dreht, die Menschheit findet nicht aus ihrer Reptilienhaut heraus. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“? Für einige wenige... Der Planet wird weiterhin von Dummheit dominiert. Von Dummheit, Brutalität und Waffengewalt. Die Machtverhältnisse – egal welcher Bajazzo gerade „regiert“ – sind die selben und wir helfen mit, dass sie so bleiben.

Kann kopieren wer will

Fremdsprachen

Dürfen wir Englisch noch als Fremdsprache betrachten? Längst nicht mehr, denke ich.

Auch wenn wir im Idiom Shakespeares nicht sattelfest sind, der eine oder andere nur spaghettimäßiges Englisch spricht, die Leckerbissen, die die Speisekarte verspricht, nur mit Hilfe der Hände und der Füße zu beschreiben imstande ist, können wir diese Form menschlicher Verständigung wohl nicht mehr als Fremdsprache sehen.

Englisch ist zur Weltsprache geworden, beeinflusst sämtliche Kulturen. Eine mehr als weniger lautlose Kolonisierung, denn überall schreit Amerikanisches aus beleuchteten Akrylplatten, von „Outdoors“, zwängen sich die bekannten Höcker McDonalds durch unsere Augen in unser Hirn... vom Internet ganz zu schweigen...

Irgendwo an der Peripherie unserer Wahrnehmungen zappeln Fanatiker, zerren an Spruchbändern, dröhnen aus Megaphonen mahnende Sologans, denunzieren eine angeblich perfide Konspiration. „Yankee go home“... Immer die selben Querulanten! Auf dem Heimweg kauft sich der eine oder die andere noch schnell ein zwischen Brotscheiben gelegtes, mit Blattsalat, Tomaten und Mayonnaise garniertes, frittiertes Laibchen aus Hackfleisch... Pommes frites und einen Becher Coke... Zu meiner Zeit, in den 60er Jahren, trugen die Demonstranten auch noch eine dementsprechende Uniform aus Blue Jeans und US-Army-Anorak...

Oh Yes, wir sind fähige Konsumenten und Kandidaten für den amerikanischen Traum, kommen mit jedem Manual und in englischer Sprache verfasstem Handbuch zurecht. Wir sind up-to-date. Wir alle. Die ganze Herde!

Wie weit sind uns andere Fremdsprachen wie Französisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch fremd? Kinder der selben Mutter Latein und Enkel der Großmutter Altgriechisch, Sprachstruktur, die unser Denken leitet.

Fremd, diesen Gedanken weitergehend, sind uns heute nur noch Idiome wie Arabisch, Japanisch, Belutschisch, Fon, Yonrubá, Quimbundo usw.

Dabei liegt die Betonung nicht in den Vokabeln und deren Aussprache, sondern in der gesamten Konzeption der verschiedenen Kommunikationskonventionen.

Das Arabische beschränkt sich nicht auf Klein – und Großbuchstaben vom alif, bah, tah bis lammalif, amzat, yah. Das Schriftbild aus eigenartigen Würmchen, Läusen und Zecken sieht sogar ein Zwischending vor. Yorubá wiederum unterscheidet zwischen älterem und jüngerem Bruder, das Japanische wird in drei verschiedenen Schriftzeichen – Hieragana, Katakana und Kanjins – präsentiert...

Wenn wir jetzt verstehen, dass wir die Eigenheiten der Gedankenwelt fremder Völker nur dann verstehen können, wenn wir uns ihrer Sprache bedienen, dann darf ich diesen Aufsatz hier beenden.

Henry Miller schreibt in seinem Buche „Der Koloss von Maroussi“ vom Geschichtenerzähler Katsimbalis, der die Frage, warum er seine Storys nicht zu Papier brächte folgendermaßen beantwortete: „Soll ich auf Griechisch schreiben, damit es ein halbes Dutzend lesen kann? Auf Englisch? Das Englische ist unfähig, meine griechischen Gedanken wiederzugeben...“

So lange wir brav in unserer Sandkiste verharren, als artige Konsumenten im Einkaufszentrum, als Touristen und Pensionisten in Gran Canaria verharren, kommen wir mit unserer deutschen Muttersprache gut zurecht, Englisch hilft und selbst die Playa del Inglés kommt uns nicht mehr spanisch vor...

Gewissensforschung

Es soll auf dieser Welt Gottes katholische Gemeinden geben, wo Kinder als Engelein verkleidet - mit Flügeln am Rücken und allem weißen Drum und Dran - zur Erstkommunion tippeln.

Katechismus hin, Religionsunterricht her, auch ich erinnere mich noch an jene Schritte: Mein erster Kontakt mit dem „Speisgitter“, wie jener niedrige, eiserne Zaun zwischen dem Altar der Stadtpfarrkirche und Gottes Volk, zwischen uns kleinen Sündern und dem hochwürdigen Priester genannt wurde. Schritte eines Achtjährigen, der bis zu jenem Lebenstag weder das Elternhaus ohne Frühstück verlassen, noch über das erniedrigende Unwort „Speisgitter“ nachgedacht hatte.

„Ich bin klein, mein Herz ist rein, darf niemand hinein, nur Du mein liebes Jesulein“, beteten wir und waren auf etwas ganz Außerordentliches vorbereitet. Nach der Messe jener Erstkommunion würde es im Pfarrheim Kakao mit Kuchen geben. Kakao, also flüssige Schokolade, und keinen dünnen, hellen und picksüßen Zichorienkaffee... Wenn das nicht etwas Außerordentliches bedeutete...

Die 10 Gebote konnten wir bereits auswendig. Einigen von uns gelang es sogar, sie von hinten nach vorne aufzusagen. Fehlerfrei.

Wenn es darum ging, die Gebote zu deuten und zu interpretieren, schien es, als wäre die Mehrzahl der göttlichen Gesetze gar nicht auf uns Kinder gemünzt, sondern eher auf die Erwachsenen. Der Herr Pfarrer, die Kapläne und die Pfarrersköchin scheinbar ausgenommen...

Besonders wichtig schienen uns in jenen Grundschuljahren das erste und das vierte Gebot. Der Herr Kaplan in der Kirche und der Katechet in der Volksschule legten großen Wert auf: „du sollst den Tag des Herrn heiligen“, meinten damit eine entsprechend große Anzahl junger Kirchengänger bei der sonntäglichen Messe zu garantieren. Der Herr Katechet, der zwar kein Priester, aber doch Lehrer und Vater war, teilte mit den Eltern insgeheim die Meinung, das vierte Gebot: „du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass es dir wohl ergehe auf Erden“, wäre das wichtigste.

In jenes vierte Gebot fielen die meisten Transgressionen, zu denen wir Kinder fähig waren. Wenn wir schlimm waren, beleidigten wir mit unserem Verhalten die Eltern, die sich wegen uns vor den Nachbarn und anderen Mitmenschen schämen mussten.

Natürlich erinnerten wir uns an: "du sollst nicht töten", wenn wir Ameisen oder anderen am Boden kriechenden Tieren so nahe kamen, dass diese durch unser Schuhwerk verletzt oder gar getötet werden konnten. Sünden an Hab und Geld anderer fielen kaum ins Gewicht, waren in jenen Nachkriegsjahren der mageren Kühe nicht der Rede wert. Es gab kaum etwas, was gestohlen hätte werden können.

Dem Beichtvater sagten wir, wie oft wir unseren Eltern nicht gefolgt hatten, auf die Geschwister zornig waren... und er wollte wissen, ob wir wohl jeden Sonntag bei der Hl. Messe und auch andächtig und bei der Hl. Kommunion waren.

Drei, vier Jahre vergingen, ohne dass unser Gewissen großen Ansprüchen ausgesetzt war.

Dann aber brach die Pubertät über uns herein und zu den unbotmäßigen Worten und Werken des allgemeinen Schlimmseins gesellten sich seltsame Gedanken und Gefühle. Die visuellen Reize waren damals noch sehr gering. Die Phantasie und die Vorstellungskraft umso stärker. Im Nu waren wir den Hormonen rettungslos ausgeliefert. Der gesellschaftliche Zwang behielt im Kampf gegen den hormonellen Drang die Oberhand. Es blieb vorläufig bei der Selbstbefleckung, wie es im Religionsunterricht hieß.

Dem Beichtvater sagten wir, wir hätten Unkeusches gedacht und getan... und er wollte wissen, ob wir es alleine getan oder mit anderen getrieben hätten.

Die Jahren vergingen und die Sünden rund um das 6. Gebot schienen farblos geworden zu sein. Die Unkeuschheit, das verbotene sexuelle Begehren, lag wie eine schwere, dunkle Sündenwolke über uns. Keiner wusste von jener Bedrängnis, die auch unter uns Jugendlichen

verdrängt wurde und tabu war. Nur der Herr Kaplan kannte unsere Not. Der liebe Gott natürlich auch.

Nachdem durch die Hochzeit die Sünde zum heiligen Sakrament geworden war, schien der Beichtspiegel endgültig erblasst.

Wir töteten und stahlen nicht, denn es ging uns gut und der Vater Staat kümmerte sich um uns. Wir logen nicht, weil wir uns mit unseren Mitmenschen zu wenig, abgaben. Wir begehrten die Frauen der anderen nicht. Sie kamen uns zuvor, nahmen uns die Verantwortung...

Natürlich bot sich die Möglichkeit an, die Eierschalen des kindlichen Glaubens abzuwerfen und ein erwachsener Christ zu werden. In den 60er Jahren, zur Zeit Johannes XXIII, aber wir waren zu bequem dazu.

Die vielzitierte Nächstenliebe mochte früher und zur Zeit der Großfamilie eine wichtige soziale Funktion zu erfüllen haben. Jetzt aber, da fast jeder alleine wohnt, sich seine eigenen vier Wände leisten kann, war auch diese hinfällig geworden. Für etwaige Fragen modernen menschlichen Zusammenlebens war die politische Korrektheit zuständig. Praktische Lösungen im Gegensatz zur eher unsachlichen Interpretation des veralterten Beichtspiegels kindlichen Glaubens.

Querulanten meinen, der moderne Erdenbürger müsse mehr tun, mehr aus sich herausholen. Allein den Wohlstand der reichen, industrialisierten Heimat zu genießen wäre herzlich wenig bis ungenügend. Der Mensch käme nur dann vollkommen zur Entfaltung, wenn er seine Existenzmöglichkeiten selbst mit dem Geringsten teilt, auf fadenscheinige und unmoralische Vorteile, wie sie sagen, im Welthandel verzichtet, die Kommunion mit den materiell Benachteiligten des Planeten sucht... Querköpfe eben, die nichts besseres zu tun wissen, als mit ihrer Schwarzweißmalerei an unserem Gewissen zu bohren, uns mit ihren ewigen Klagen Humor und Appetit verderben.

In einem Schwellenland wie Brasilien scheint sich die Gewissenserforschung weniger verändert zu haben, als im reichen Europa oder im noch reicheren Nordamerika.

Täglich drängen Abertausende, mehr oder weniger legale Immigranten zum „Speisgitter“ der USA, Himmel auf Erden ihrer materiellen Vorstellungen.

Der „Beichtvater“ sitzt im amerikanischen Konsulat in Rio de Janeiro, in Recife, in São Paulo und in Brasilia, hört sich die Motive für die Einreise in die Vereinigten Staaten Nordamerikas an. An Stelle der Absolution, das ersehnte Visum.

Onkel Reinhard's letzte Schmähchrift

Von Verrückten sagt man, sie wüssten selber nicht, dass sie spinnen und meschugge sind und nicht alle Tassen im Schrank haben. Die Übergeschnappten seien sich ihrer geistigen Umnachtung nicht bewusst, heißt es, strömt es aus dem Mund aller normalen, artigen und braven Staatsbürger und gewissenhaften Steuereinzahlern. Von Verrückten sagt man auch, sie würden Banknoten zerreißen, Flugzeugen nachlaufen.

Bei nordamerikanischen Indianerstämmen sollen Geistesgestörte angeblich als heilig betrachtet werden. In unserer westlichen Kultur gelten Menschen mit einem Knall, mit einem Rappel oder Knacks nur bedingt als salonfähig. Das heißt, wir begegnen ihnen mit Vorbehalt, nehmen ihnen gegenüber eine defensive Haltung ein.

Spinner sind in unserer makellos geordneten Gesellschaft nicht überall willkommen. Ein harmloser Vogel wird normalerweise geduldet. Nach Mitternacht, wenn die Krawatte schon lose hängt, der Alkohol das seine tut, sich Verrückt – und Trunkenheit vermischt. Verwässerte Aquarelle, die es am darauffolgenden Morgen nicht mehr geben wird... nicht mehr geben darf.

Ein standesgemäß gekleideter Bescheuerter, also einer, der unter seinem „Sprung in der Schüssel“ gediegenes und möglichst unauffälliges Gewand trägt, findet eher Kontakt mit dem sogenannten normalen Volk als einer, der eine Sonnenblume auf die Lapelle steckt anstatt einer Nelke.

Möglicherweise fallen die bisher von mir benutzten Worte wie „Verrückter“, „Mensch mit einem Knall oder Rappel“, „Spinner“ und „Bescheuerter“ in die mir weiterhin unvertraute *political correctness*. Womöglich spricht man heute in der westlichen Welt der nördlichen Erdhalbkugel von „Menschen mit besonderem Bewusstsein“, mit „differenziertem Benehmen“, mit Neurosen oder so.

Psychiater, die zu mir ins Bistrot essen kommen, könnte ich fragen, wie es zu dieser oder jener Geisteskrankheit kommt. Ich frage aber keinen von ihnen, sondern betrachte lieber die

verluderten Gestalten der Bettler und Straßenkinder, die unsere Lokale belagern, Gäste um Münzen anflehen, um Speisereste bitten, höre mir deren Geschichten an.

In den Augen jener dreckigen und übelriechenden Bettelfiguren vermute ich die Antworten auf meine Fragen. Der eine, schwarz vor Haut und Schmutz oder die andere mit dem Säugling am Arm zeigt sich oft intelligenter, witziger und geistreicher als mancher Gast und wohlsituerter Bürger Salvadors. Intelligent und geistreich genug, um in dieser Gesellschaft einen Platz an der Sonne, einen mehr oder weniger gutbezahlten Job, eine schöne Wohnung, eine Familie... zu erwirken... Die eine trägt eine herzerreißende Leidensgeschichte vor, schildert Hunger und Not ihrer sieben bis elf Kleinkinder, dem anderen gelingt es mit Witz, ein Stück von der Bratwurst oder ein ohnehin schon kaltgewordenes Cevapcitrümmerl zu ergattern.

Wie verrückt muss einer sein, um am Rande der geordneten Welt zu vegetieren, von Abfall und Resten zu leben, sich vor mehr oder weniger gedankenlosen Bürgern zu erniedrigen, anstatt sich in die von jenen gebilligte Ordnung zu fügen?

Wie sehr muss einer die lückenlos geordnete, gegen jede fremde Unbill gesicherte und abgeschirmte Gesellschaft verachten, um es vorzuziehen, im Kot der Reichen zu hausen, sich von ihrem Unrat zu ernähren?

Andererseits drängen täglich abertausende „normale“ Bewohner armer Länder zum „Futtertrog“ der Ersten Welt, versuchen über Mexiko in die USA zu gelangen, oder über Portugal, Spanien und Italien nach Europa...

Welche Not muss einer verspüren, dass er, um ein klein wenig Wohlstand zu haben, Familie und Freunde verlässt, in die Fremde zieht, sich einer illusorischen Freiheit und einengenden Normen unterwirft? Vorschriften, die an das Militär erinnern. Normen, intelligent und witzreich wie der Straßenverkehr einer Kleinstadt im amerikanischen Mittelwesten oder im unteren Mürztal, charmant wie die Ausspeisung in einem Fast-Food-Schuppen...

Wie verrückt muss einer sein, um zwischen ekelerregenden Bettlern, die artigen Bistrotgästen ihre unangenehme Gegenwart aufdrängen einerseits und sich selbst andererseits einen

Vergleich zu riskieren, nur weil er als Bewohner eines Schwellenlandes Freunde in der fernen, alten erstweltlichen Heimat bedrängt, mit unerquicklichen Mails den Appetit verdirbt?

Wie verrückt muss einer sein, um zu glauben, sich mit seinen Mahnungen und Kassandrarufen, mit seinen ewig pamphletarischen Texten bei Bewohnern der Heilen Welt Gehör verschaffen zu können oder gar Interesse zu erwecken?

Da lobe ich mir die stinkenden Bettler, die mit ihrem audi-oli-visuellen Auftritt wenigstens ein paar Münzen, Speisereste oder gar ein paar zerknüllte Banknoten erwirken.

Ab 2004 werde ich meinen Texten die bisherigen Bettlerklamotten ausziehen und versuchen, sie in salonfähigerem Gewand zu präsentieren. Wenn schon nicht standesgemäß, dann doch eher *light* als abstoßend direkt wie bisher... falls meine Verrücktheit dies überhaupt noch zulässt.